

stellung aus, daß der Massenstreik ein bloßes technisches Kampfmittel ist, das nach Belieben und nach bestem Wissen und Gewissen ‚beschlossen‘ oder auch ‚verboten‘ werden könne, eine Art Taschenmesser, das man in der Tasche ‚für alle Fälle‘ zusammengeklappt bereithalten oder auch nach Beschluß aufklappen und gebrauchen kann.“<sup>1</sup>

Auf die aus dieser Auffassung geborenen Befürchtungen des Genossen Kautsky, die öffentliche Erörterung des Massenstreiks würde dem Feinde „die schwachen Punkte“ unserer Position verraten, kann ich nicht besser antworten als mit den Worten des Genossen Pannekoek, der die meisten schwachen Punkte der Kautskyschen Position bereits in der „Bremer Bürger-Zeitung“ beleuchtet hat:

„Wie irreführend“, schrieb Pannekoek, „dieser kriegstechnische Vergleich ist, beweist die Tatsache, daß die Partei nie etwas anderes getan hat, als vor der vollen Öffentlichkeit ihre starken und schwachen Punkte zu diskutieren. Das war nicht anders möglich, weil die Sozialdemokratie keine kleine geschlossene Gruppe, sondern eine Massenbewegung ist. Da ist mit geheimen Plänen nichts zu machen. Die Kraft und die Schwäche hängen hier von allgemeinen politischen und sozialen Verhältnissen ab, von denen nichts geheimzuhalten ist, die durch Geheimhaltung nicht zu vergrößern oder zu verringern sind. Wie könnten wir da dem Feinde unsere Schwächen verraten? Er kennt sie so gut wie wir. Und wenn er sie nicht kennt, wenn er sich über unsere und seine Kraft einer Täuschung hingibt, so liegt auch dies in notwendigen historisch-sozialen Verhältnissen begründet, woran taktische Geheimhaltung nichts ändern kann.“

Aber Genosse Kautsky deutet noch andere schädliche Wirkungen einer öffentlichen Debatte an. „Ich würde es sehr bedauern“, schreibt er, „wenn der Artikel der Genossin Luxemburg den Erfolg hätte, in der Parteipresse eine Diskussion zu entfachen, in der die eine Seite ihre Gründe für die augenblickliche Aussichtslosigkeit eines Massenstreiks auseinandersetzt. Sie mögen recht oder unrecht haben, anfeuernd zur Aktion wirkt eine derartige Erörterung auf keinen Fall.“<sup>2</sup> Dies ist nun ein Standpunkt, der mir vollkommen unbegreiflich ist und den die Sozialdemokratie bis jetzt noch nie vertreten hat. Wir haben die „Anfeuerung zur Aktion“ noch nie durch Illusionen und durch Vertuschung des wahren Sachverhalts vor den Massen zu erzielen gesucht. Haben die Gegner des Massenstreiks mit ihren Gründen für die Aussichtslosigkeit einer solchen Aktion recht, so ist es durchaus heilsam und notwendig, daß wir ihre Gründe hören und ihnen

<sup>1</sup> S. 98.

<sup>2</sup> K. Kautsky: Was nun? In: Die Neue Zeit, 28. Jg. 1909/10, Zweiter Band, S. 33.

beipflichten. Haben sie unrecht, so ist es ebenso heilsam und notwendig, daß ihre Gründe öffentlich als unstichhaltig erkannt werden. Die eingehendste Erörterung kann da nur von Nutzen sein und zur Selbstklärung der Partei beitragen, uns auf die Schwächen unserer Bewegung aufmerksam machen, uns die dringendsten praktischen Aufgaben der Agitation oder Organisation vor die Augen führen.

Hatte aber Genosse Kautsky hier gar die Gefahr im Auge, daß durch meine schriftliche und mündliche Agitation die Gewerkschaftsführer auf den Plan gerufen und ihre großen Kanonen gegen die Idee des Massenstreiks auffahren würden, so lag in dieser Befürchtung meines Erachtens eine Überschätzung der Macht der Führer, die wieder nur durch die etwas mechanische Auffassung des Massenstreiks als eines vom „Generalstab“ ausgeheckten und kommandierten Überrumpelungsplans erklärt werden kann. In Wirklichkeit sind die Gewerkschaftsführer gar nicht imstande, eine Massenstreikbewegung zu unterbinden, wenn diese sich aus den Verhältnissen, aus der Zuspitzung des Kampfes, aus der Stimmung der proletarischen Massen ergibt. Treten in solchen Situationen die Gewerkschaftsführer gegen die Bestrebungen der Masse auf, dann ist es nicht um die Stimmung der Masse, sondern um die Autorität der Gewerkschaftsführer geschehen. Tatsächlich herrscht bereits jetzt eine so lebhaftere Kampfstimmung in der Arbeiterschaft, daß das öffentliche Auftreten des gewerkschaftlichen Generalstabs im Sinne des Bremsens nichts anderes zur Folge gehabt hätte als das Erwachen der Kritik und des Protestes in den eigenen Reihen der Gewerkschaftsmitgliedern. Im Interesse der „Anfeuerung zur Aktion“ konnte also nichts wünschenswerter sein, als daß die Gewerkschaftsführer endlich mit ihren „großen Kanonen“ auf dem Plane erschienen, damit man sich ihre Argumente bei Lichte besehen und damit konstatiert werden konnte, wie sehr die Führer in ihrem Fühlen und Denken hinter den Massen zurückgeblieben sind. Daß Genosse Kautsky den Gewerkschaftsführern diese peinliche Mühe abgenommen hat, indem er selbst sich zuerst gegen die öffentliche Diskussion sträubte und, als dies vergeblich war, öffentlich auftrat, um seinerseits als Theoretiker des Radikalismus die Gedanken und das Interesse vom Massenstreik auf die kommenden Reichstagswahlen<sup>1</sup> abzulenken, das wird sicher die lebhaftere Genugtuung der Generalkommission der Gewerkschaften hervorgerufen haben. Ob es aber geeignet war, „anfeuernd auf die Aktion“ zu wirken, erscheint mir zweifelhaft.

Was hat also den Genossen Kautsky eigentlich veranlaßt, seinen War-

<sup>1</sup> Siehe S. 298, Fußnote 1.

„Ermattungsstrategie“ – mit Nachdruck auf die kommenden Reichstagswahlen hin. Von diesen Reichstagswahlen sei alles Heil zu erwarten. Sie bringen uns sicher einen überwältigenden Sieg, sie werden eine ganz neue Situation schaffen, sie geben uns eine breitere Basis zum Kampfe, sie können allein die Bedingungen herstellen, unter denen wir an eine „Niederwerfungsstrategie“, will sagen, einfach an eine Massenaktion denken können, sie werden „eine Katastrophe des ganzen herrschenden Regierungssystems“ bringen, sie geben uns jetzt schon in der Tasche „den Schlüssel zu dieser gewaltigen historischen Situation“.<sup>1</sup> Mit einem Worte, der Himmel der kommenden Reichstagswahlen hängt für uns Sozialdemokraten so voller Geigen, daß wir sträflich leichtsinnig wären, angesichts eines so sicher „in der Tasche“ steckenden zukünftigen Sieges durch den Wahlzettel jetzt an einen Massenstreik zu denken.

Ich glaube nicht, daß es gut und angebracht ist, unseren künftigen Sieg bei den Reichstagswahlen in gar so leuchtenden Farben der Partei vorzumalen. Ich glaube vielmehr, daß es ratsamer wäre, uns auf die Reichstagswahlen wie immer mit allem Eifer und aller Energie, aber ohne übertriebene Erwartungen vorzubereiten. Wenn wir siegen und in welchem Maße wir siegen, werden wir ja erleben. Im voraus künftige Siege auskosten liegt so gar nicht im Wesen ernstest revolutionärer Parteien, und ich bin ganz der Ansicht des Genossen Pannekoek, daß es besser wäre, solche phantastischen Perspektiven wie eine Verdoppelung unserer Stimmenzahl gar nicht erst zu erwähnen.

Aber vor allem: Was hat der künftige Reichstagswahlsieg mit der Frage des preußischen Wahlrechtskampfes heute zu tun? Genosse Kautsky meint, der Ausfall der Reichstagswahlen würde „eine ganz neue Situation“ schaffen. Worin jedoch diese neue Situation bestehen soll, ist zunächst unklar. Wenn wir nicht der phantastischen Hoffnung leben, daß wir plötzlich die Mehrheit der Mandate kriegen, wenn wir auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben und selbst die Annahme von einem Wachstum unserer Fraktion auf etwa 125 Mann ins Auge fassen, so ist damit zunächst noch durchaus keine Umwälzung in den politischen Verhältnissen gegeben. Wir bleiben immer noch eine Minorität im Reichstag, der eine geschlossene reaktionäre Mehrheit entgegensteht, und daß unser Wahlsieg auf die preußische Reaktion so überwältigend wirken würde, daß sie uns plötzlich das gleiche Wahlrecht in Preußen aus freien Stücken konzidiert, glaubt Genosse Kautsky wohl selbst nicht. Die ganz „neue Situation“ kann also nur in einem bestehen – im Staatsstreich, in der Kassierung des

<sup>1</sup> K. Kautsky: Was nun? In: Die Neue Zeit, 28. Jg. 1909/10, Zweiter Band, S. 77 u. 78.

Reichstagswahlrechtes. Dann, meint Genosse Kautsky, werden wir mit allen Mitteln, auch mit dem Massenstreik, vorgehen. Die „Ermattungsstrategie“, die gegen eine größere Massenaktion für heute eifert, ist verknüpft mit einer Spekulation auf den Staatsstreich, der uns erst zu großen Aktionen befähigen soll. Nun hat diese Spekulation auf die Zukunft mit allen derartigen Spekulationen das gemein, daß sie eben – Zukunftsmusik ist. Tritt der Staatsstreich nicht ein, sondern wird das bisherige Fortwursteln im Zickzackkurs fortgesetzt – und Genosse Kautsky muß selbst zugeben, daß dieses Ergebnis der Reichstagswahlen das allerwahrscheinlichste ist –, so fällt auch die ganze Kombination mit der „neuen Situation“ und unseren großen Aktionen in sich zusammen. Suchen wir freilich unsere Taktik nicht auf die Reichstagswahlen und den Staatsstreich zuzuspitzen, wollen wir uns überhaupt nicht auf bestimmte Zukunftskombinationen einrichten, dann kann uns die Frage, ob wir mehr oder weniger Mandate bei den nächsten Wahlen erobern, ob der Staatsstreich dann erfolgt oder nicht, ziemlich kühl lassen. Tun wir nur in jedem Moment *in der Gegenwart* unsere Pflicht, um in jeder gegebenen Situation das Höchstmaß an Aufrüttelung und Aufklärung der Massen zu leisten und auf der Höhe der Situation und ihrer Anforderungen zu sein, dann werden wir bei jedem weiteren Gange der Ereignisse unsere Rechnung finden. Will man hingegen, wie Genosse Kautsky, eine ganze „Ermattungsstrategie“ für heute mit einer Aussicht auf Großtaten der „Niederwerfungsstrategie“ im nächsten Jahre begründen, wobei diese letztere auch noch erst von einem eventuellen Staatsstreich abhängig ist, dann bekommt unsere „Strategie“ eine leichte Ähnlichkeit mit derjenigen der kleinbürgerlichen Demokraten in Frankreich, die Marx im „Achtzehnten Brumaire“ so genial charakterisiert hat: Über die eigenen Halbheiten und Niederlagen in der Gegenwart pflegten sie sich mit der Hoffnung auf Großtaten bei der nächsten Gelegenheit zu trösten. „Über den 13. Juni aber vertrösteten sie sich mit der tiefen Wendung: Aber wenn man das allgemeine Wahlrecht anzugreifen wagt, aber dann! Dann werden wir zeigen, wer wir sind. Nous verrons.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 8, Berlin 1969, S. 145.

den Taktik alle Gemüter in der Partei erregt; er nimmt nicht bloß selbst nicht Stellung zu der Frage, sondern berichtet nicht einmal seinen Lesern von der in der gesamten übrigen Parteipresse Preußens lebhaft geführten Diskussion. Dann erklärt er am 10. Juli, jetzt sei die Zeit gekommen, daß auch er, der „Vorwärts“, als Zentralorgan über die Diskussion zur Frage des Wahlrechtskampfes Bericht erstatte, denn solange die Aktion dauerte, hätte seine Teilnahme an der Diskussion auch nur in der Form einer Berichterstattung den verhängnisvollsten Eindruck auf – die bürgerliche Presse gemacht. Schön. Mitte Juli begann also der „Vorwärts“ über die Diskussion des Massenstreiks, die sich zum Schluß hauptsächlich zwischen dem Genossen Kautsky und mir in der „Neuen Zeit“ abspielte, zu referieren.<sup>1</sup> Und wie referiert er nun? Er bringt, nachdem er meine ersten Artikel in der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ besprochen, in zwei Beilagen (Nr. 162 und 163) ein ausführliches Referat über den ersten Artikel Kautskys „Was nun?“, der die Diskussion in der „Neuen Zeit“ eröffnete<sup>2</sup>, dann referiert er in einer Beilage über Pannekoeks Artikel, dann bringt er wieder in zwei Beilagen (Nr. 177 und 178) ausführlich die Antwort Kautskys gegen mich „Eine neue Strategie“<sup>3</sup>, von meiner Replik aber in der „Neuen Zeit“, „Ermattung oder Kampf?“<sup>4</sup>, die auf den ersten Kautskyschen Artikel erfolgte und seinen zweiten hervorgerufen hatte – kein einziges Wort! Einfach ausgelassen. In seiner gestrigen Nummer vom 16. August hat er das Versäumte endlich nachgetragen.

Nicht genug. Der „Vorwärts“ hatte also erst über die beiden Kautskyschen Artikel referiert. Auch von meiner zweiten Antwort an Kautsky in der „Neuen Zeit“, „Die Theorie und die Praxis“<sup>5</sup>, haben die Leser des „Vorwärts“ noch nicht eine Silbe erfahren. Und nun bringt der „Vorwärts“ unter dem Titel „Die totgesagte Wahlrechtsbewegung“ plötzlich am 7. August als erste eigne Stellungnahme zu der Diskussion den schärfsten Ausfall gegen meinen letzten Artikel in der „Neuen Zeit“, von dem er seinen Lesern noch absolut nichts mitgeteilt hatte!

„Genossin Luxemburg hatte im März dieses Jahres erklärt, es sei die Zeit gekommen, zu schärferen Mitteln als Straßendemonstrationen im

1 Am 10. Juli 1910 hatte der „Vorwärts“ ab Nr. 159 mit der neunteiligen Artikelserie „Die Taktik im Wahlrechtskampf“ die Diskussion über den preußischen Wahlrechtskampf begonnen, auf die sich Rosa Luxemburg im folgenden bezieht.

2 K. Kautsky: Was nun? In: Die Neue Zeit (Stuttgart), 28. Jg. 1909/10, Zweiter Band, S. 33–40 u. 68–80.

3 K. Kautsky: Eine neue Strategie. In: Die Neue Zeit, 28. Jg. 1909/10, Zweiter Band, S. 332–341, 364–374 u. 412–421.

4 S. 344–377.

5 Siehe S. 378–420.

Wahlrechtskampf zu greifen. Eine große Massenstreikagitation müsse entfesselt werden, solle die Wahlrechtsbewegung nicht zusammenbrechen.

Die Partei reagierte nicht auf diese Aufforderung, und nun erklärt Genossin Luxemburg am Ende ihrer bekannten Polemik, der Wahlrechtskampf in Preußen sei tatsächlich zusammengebrochen, und zwar deshalb, weil ihre Aufforderung keinen Widerhall fand.“

„Und nun erklärt Genossin Luxemburg am Ende ihrer bekannten Polemik“ – wo erklärt sie? Wo ist „das Ende“ dieser „bekannten“ Polemik, von der der „Vorwärts“ bis dahin nicht ein Wort über meine Artikel in der „Neuen Zeit“ gebracht hatte? Was habe ich dort in Wirklichkeit dargelegt und behauptet? Das sollen die Leser des „Vorwärts“ raten.

Nun kommt aber das Schönste. Der ganze unvermutete Überfall des „Vorwärts“ am 7. August hat den Zweck, mir um jeden Preis eine Solidarität mit Kolb und Genossen zu imputieren, den Eindruck zu erwecken, als begünstige ich die badische Rebellion<sup>1</sup>, weil meine „Ausfälle“ sich „gegen dieselbe Seite richteten, gegen die die badischen Budgetbewilliger den Kampf in erster Linie führen zu müssen glaubten: gegen die Parteigenossen Preußens und deren leitende Instanzen“. Der „Vorwärts“ verschweigt aber dabei ruhig seinen Lesern, daß er bereits am 2. August einen Artikel von mir gegen die badischen Budgetbewilliger und Hofgänger abgelehnt hat, der vielleicht noch gründlicher als der „Vorwärts“ selbst die Sache anfaßt und den Frank und Kolb mitsamt ihrem jungtürkischen Sancho Pansa Eisner die Freude an unsrer Auseinandersetzung über den preußischen Wahlrechtskampf tüchtig versalzen hätte. Der Artikel ist inzwischen in der „Bremer Bürger-Zeitung“ erschienen.<sup>2</sup>

Niemand wird mir wohl übertriebene Schärfe vorwerfen, wenn ich dieses ganze Verfahren sehr – originell nenne.

Und nun einige Worte zur Sache. Der „Vorwärts“ sucht jetzt meine Stellungnahme in der Frage, welche Taktik im preußischen Wahlrechtskampf anzuwenden wäre, als „Ausfälle“ gegen – „die Parteigenossen Preußens“ hinzustellen. Er sucht mir die lächerliche Ansicht zuzuschreiben, die Wahlrechtsbewegung sei „zusammengebrochen“, weil man „meiner Anregung“ nicht gefolgt war. Um sich diesen Nonsens zu ermöglichen, verschweigt der „Vorwärts“ aber seinen Lesern wiederum die Tatsache, daß die „Anregung“ zur Massenstreikagitation im Frühjahr *durchaus nicht von mir* ausgegangen war, daß bereits wochenlang vor jeder Äußerung

1 Siehe S. 378, Fußnote 1 u. S. 426, Fußnote 1.

2 S. 427–436.

Internationaler Sozialistenkongreß  
vom 28. August bis 3. September 1910  
in Kopenhagen<sup>1</sup>

*Spanien<sup>1</sup>*

Angesichts der tragischen Ereignisse, die sich in Spanien und insbesondere in Katalonien im vergangenen Jahre abgespielt haben<sup>2</sup>, drückt der Internationale Sozialistische Kongreß in Kopenhagen seine wärmste Sympathie den Genossen der sozialistischen Partei Spaniens aus sowie den Genossen Kataloniens und allen organisierten Arbeitern in Spanien, die, entsprechend den Beschlüssen der Internationale, dem Kolonialabenteuer in Marokko die Massenaktionen des Proletariats entgegenzusetzen versuchen.

Der Internationale Sozialistische Kongreß brandmarkt die barbarische Unterdrückung, deren Opfer unsere Genossen in Barcelona und anderen Städten geworden sind, insbesondere den Justizmord gegenüber Ferrer, und begrüßt die Kammerwahl des Genossen Iglesias, des ersten parlamentarischen Vertreters der Arbeiterklasse in der Hauptstadt der Monarchie, als das entscheidende Anzeichen des Erwachens des spanischen Proletariats.<sup>3</sup>

Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Kopenhagen.  
28. August bis 3. September 1910, Berlin 1910, S. 19.

<sup>1</sup> Redaktionelle Überschrift.

<sup>2</sup> Am 26. Juli 1909 war in Barcelona der Generalstreik ausgerufen worden, der ganz Katalonien erfaßte und in einen bewaffneten Aufstand überging. Ein Regierungsdekret über die Einberufung von Reservisten zur Durchsetzung der aggressiven Kolonialpolitik gegenüber Marokko hatte schwere innenpolitische Auseinandersetzungen ausgelöst. Hunderte von Arbeitern wurden in der berühmten Blutwoche vom 26. bis 31. Juli 1909 verhaftet und viele ihrer Führer, unter ihnen der den Anarchisten nahestehende Republikaner Francisco Ferrer, ermordet.

<sup>3</sup> Diese Resolution ist von Rosa Luxemburg und Jean Longuet eingebracht und vom Kongreß einstimmig angenommen worden.

Parteitag  
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
vom 18. bis 24. September 1910 in Magdeburg<sup>1</sup>

I

*Antrag zum politischen Massenstreik<sup>1</sup>*

Der Parteitag erklärt in völliger Übereinstimmung mit dem jüngsten preußischen Parteitag<sup>2</sup>, dessen Auffassung durch die Lehren der Wahlrechtskämpfe dieses Frühjahrs<sup>3</sup> vollauf bestätigt worden ist, daß der Wahlrechtskampf in Preußen nur durch eine große, entschlossene Massenaktion des arbeitenden Volkes zum Siege geführt werden kann, wobei alle Mittel, darunter auch der politische Massenstreik, nötigenfalls zur Anwendung gebracht werden müssen. Angesichts dessen erklärt der Parteitag für notwendig, im Hinblick auf die künftige Wiederaufnahme der Wahlrechtskampagne die Erörterung und Propagierung des Massenstreiks in der Parteipresse und in Versammlungen in die Wege zu leiten und so in den breitesten Schichten des Proletariats das Gefühl der eignen Macht sowie das politische Bewußtsein zu schärfen, damit die Massen den großen Aufgaben gewachsen sind, wenn die Situation es erfordert.<sup>4</sup>

R. Luxemburg, Haenisch, Westkamp, Schöbel, Frau Lex, Grütz, Faure, Henke, Pannekoek, Wellmann, Reitze, Rauch, Elfriede Gewehr, Dröner, Schulten, Focke, Albrecht, Liebknecht, Staab, Minna Wiese, Marie Milow, Rudolph, Limbertz, Grenz, Emmel, Keil-Reichenbach, Fleißner, Graupe, Heinrich Schulz, Rohleder, Leutert, Hengsbach, Hennig, Reiwand, Oertel, Rosenfeld, Frank-Berlin VI., Fauth, Wagner, Antrick, Wassermann-Schöningen, Martin, Bromme, Neukirch, Scholich, Hoffmann, Hörsing, Dietrich, Westmeyer, Schumacher, Haug, Böhme, Castan, Ulm, Dittmann, Dißmann, Dobrohlaw, Hackelbusch, Bühler, Muth, Witzke, Arendsee

<sup>1</sup> Redaktionelle Überschrift.

<sup>2</sup> Der Parteitag der Sozialdemokratie Preußens fand vom 3. bis 5. Januar 1910 in Berlin statt.

<sup>3</sup> Siehe S. 289, Fußnote 1.

<sup>4</sup> Der erste Satz dieses Antrages wurde in Verbindung mit der Resolution zur Wahlrechtsfrage angenommen, der zweite Satz war zurückgezogen worden.

sich doch glatt auf, also sei das Problem der Akkumulation gelöst, es existiere gar nicht!

Hier ein Beispiel des orthodoxen Kultus der Formeln.

Otto Bauer geht in der „Neuen Zeit“ an die Untersuchung der von mir gestellten Frage: wie wird der Mehrwert realisiert, in folgender Weise.<sup>1</sup> Er konstruiert vier große Zahlentabellen, in denen ihm sogar lateinische Buchstaben, wie sie Marx zur abgekürzten Bezeichnung des konstanten und variablen Kapitals gebrauchte, nicht genügen. Bauer fügt noch einige griechische Buchstaben hinzu. Seine Tabellen sehen dadurch noch abschreckender aus als alle Schemata im Marxschen „Kapital“. Mit diesem Apparat will er nun zeigen, wie die Kapitalisten nach Erneuerung des verbrauchten Kapitals jenen Warenüberschuß absetzen, in dem ihr zur Kapitalisierung bestimmter Mehrwert steckt: „Überdies aber (nach dem Ersatz der alten Produktionsmittel – R. L.) wollen die Kapitalisten den von ihnen im ersten Jahre akkumulierten Mehrwert zur Erweiterung der bestehenden oder zur Gründung neuer Betriebe verwenden. Wollen sie im nächsten Jahr ein um 12 500 vergrößertes Kapital verwenden, so müssen sie schon heuer neue Arbeitsräume bauen, neue Maschinen kaufen, ihren Vorrat an Rohstoffen vermehren usw. usw.“ (Neue Zeit, 1913, Nr. 24, S. 863.)

So wäre das Problem gelöst. „Wollen die Kapitalisten“ ihre Produktion erweitern, dann brauchen sie natürlich selbst mehr Produktionsmittel als bisher und sind so wechselseitig ihre eigenen Abnehmer. Zugleich brauchen sie alsdann mehr Arbeiter und für diese Arbeiter mehr Lebensmittel, die sie ja gleichfalls selbst herstellen. Damit ist der ganze Überschuß an Produktions- und Lebensmitteln untergebracht, und die Akkumulation kann losgehen. Wie man sieht, kommt alles darauf an, ob die Kapitalisten eine Produktionsenerweiterung vornehmen „wollen“. Und warum sollten sie das nicht? Ei freilich „wollen sie“! „Somit ist der ganze Produktionswert beider Sphären, also auch der ganze Mehrwert realisiert“, erklärt Bauer siegreich, und er zieht daraus den Schluß:

„In gleicher Weise kann man sich an der Hand der Tabelle IV überzeugen, daß nicht nur im ersten, sondern auch in jedem folgenden Jahre der gesamte Produktionswert beider Sphären ohne Störung abgesetzt, der gesamte Mehrwert realisiert wird. Die Annahme der Genossin Luxemburg, daß der akkumulierte Mehrwertteil nicht realisiert werden könne, ist also falsch.“ (l. c., S. 866.) [Hervorhebung – R. L.]

<sup>1</sup> Otto Bauer: Die Akkumulation des Kapitals. Rezension. In: Die Neue Zeit (Stuttgart), 31. Jg. 1912/1913, Erster Band, S. 831–838 u. S. 862–874.

Bauer hat bloß nicht bemerkt, daß es, um zu diesem glänzenden Resultat zu gelangen, gar nicht so langer und eingehender Berechnungen mit vier Tabellen, mit breiten und länglichen, eiförmig eingeklammerten und vierstöckigen Formeln bedurft hätte. Das Resultat, zu dem Bauer gelangt, ergibt sich nämlich gar nicht aus seinen Tabellen, sondern es wird einfach von ihm als gegeben angenommen. Bauer setzt das, was zu beweisen war, einfach voraus, darin besteht seine ganze „Beweisführung“.

Wenn die Kapitalisten die Produktion erweitern wollen, und zwar fast um so viel, wie sie an zerschüssigem Kapital besitzen, dann brauchen sie nur dieses zerschüssige Kapital in ihre eigene Produktion zu stecken (vorausgesetzt freilich, daß sie gerade alle benötigten Produktions- und Lebensmittel selbst herstellen!), und dann bleibt ihnen kein unverkäuflicher Überschuß an Waren übrig; kann es etwas Einfacheres geben, und braucht man irgendwelchen Formelkram mit lateinischen und griechischen Buchstaben, um etwas so Selbstverständliches noch zu „beweisen“?

Aber es kam ja darauf an, ob die Kapitalisten, die sicher immer akkumulieren „wollen“, es auch *können*, d. h., ob sie für eine erweiterte Produktion einen fortschreitend erweiterten Absatzmarkt finden und *wo* sie ihn finden? Und darauf können keine arithmetischen Operationen mit fingierten Zahlen auf dem Papier Antwort geben, sondern nur die Analyse der ökonomischen gesellschaftlichen Zusammenhänge der Produktion.

Fragt man die „Sachverständigen“: „Ja, daß die Kapitalisten die Produktion erweitern ‚wollen‘, ist schön und gut, aber an wen werden sie dann ihre erweiterte Warenmenge verkaufen?“ so antworten sie: „Die Kapitalisten werden eben immer wieder selbst diese wachsenden Warenmengen für ihre Betriebe abnehmen, weil sie ja die Produktion immer wieder erweitern ‚wollen‘.“

„Und wer die Produkte kauft, das zeigen eben die Schemata“, erklärt lapidar der „Vorwärts“-Rezendent, G. Eckstein.\*

Kurz und gut: Die Kapitalisten erweitern eben jedes Jahr gerade um so viel die Produktion, wie sie an Mehrwert „aufgespart“ haben, sie sind ihre eigenen Abnehmer, und deshalb bereitet ihnen der Absatzmarkt gar keine Sorgen. Diese Behauptung ist der Ausgangspunkt der ganzen „Beweisführung“. Eine solche Behauptung bedarf aber gar keiner mathematischen Formulierung und kann durch eine solche absolut nicht bewiesen werden. Die naive Vorstellung selbst, als ob mathematische Formeln hier

\* Ebenso A. Pannekoek in der „Bremer Bürger-Zeitung“ vom 29. Januar 1913: „Die Antwort gibt das Schema selbst in der einfachsten Weise, denn alle Produkte finden dort (d. h. auf dem Papier der „Bremer Bürger-Zeitung“ – R. L.) Absatz. Die Abnehmer sind die Kapitalisten und Arbeiter selbst . . . Es liegt also gar kein Problem vor, das zu lösen wäre.“

der Gegensätze in der Gesellschaft und Unhaltbarkeit der Zustände hervorzubringen, daß sie dem herrschenden System ein Ende bereiten müssen. Aber diese sozialen und politischen Gegensätze sind selbst in letzter Linie nur Produkt der *ökonomischen* Unhaltbarkeit des kapitalistischen Systems, und sie schöpfen gerade aus dieser Quelle ihre zunehmende Verschärfung just in dem Maße, wie jene Unhaltbarkeit greifbar wird.

Nehmen wir hingegen mit den „Sachverständigen“ die ökonomische Schrankenlosigkeit der kapitalistischen Akkumulation an, dann schwindet dem Sozialismus der granitene Boden der objektiven historischen Notwendigkeit unter den Füßen. Wir verflüchtigen uns alsdann in die Nebel der vormarxistischen Systeme und Schulen, die den Sozialismus aus bloßer Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit der heutigen Welt und aus der bloßen revolutionären Entschlossenheit der arbeitenden Klassen ableiten wollten.\*

*Dritte Konsequenz.* Wenn die kapitalistische Produktion einen genügenden Markt für sich selbst bildet und jegliche Erweiterung um den ganzen akkumulierten Wert gestattet, dann wird noch eine andere Erscheinung der modernen Entwicklung rätselhaft: die Hast und Jagd nach entferntesten Absatzmärkten und die Kapitalausfuhr, d. h. die markantesten Erscheinungen des heutigen Imperialismus. In der Tat unbegreiflich! Wozu der Lärm? Wozu die Eroberung der Kolonien, wozu die Opiumkriege der vierziger und sechziger Jahre<sup>3</sup> und die heutigen Balgereien um Kongosümpfe, um mesopotamische Wüsten<sup>4</sup>? Das Kapital bleibe doch zu Hause und nähre sich redlich. Krupp produziere doch munter für Thyssen, Thyssen für Krupp, mögen sie doch ihre Kapitalien nur immer in die

\* Oder aber bleibt der etwas nebelhafte Trost eines kleinen „Sachverständigen“ aus der „Dresdner Volkszeitung“ übrig, der nach gründlicher Vernichtung meines Buches erklärt, der Kapitalismus werde schließlich „an dem Fall der Profitrate“ zugrunde gehen.<sup>1</sup> Wie sich der gute Mann eigentlich das Ding vorstellt, ob so, daß an einem gewissen Punkte die Kapitalistenklasse, vor Verzweiflung ob der Niedrigkeit der Profitrate, sich insgesamt aufhängt, oder ob sie etwa erklärt, bei solchen lumpigen Geschäften verlohne sich die Plackerei nicht mehr, worauf sie die Schlüssel selbst dem Proletariat abliefern? Wie dem sei, der Trost wird leider durch einen einzigen Satz von Marx in Dunst aufgelöst, nämlich durch den Hinweis, daß „für große Kapitale der Fall der Profitrate durch Masse aufgewogen“<sup>2</sup> werde. Es hat also mit dem Untergang des Kapitalismus am Fall der Profitrate noch gute Wege, so etwa bis zum Erlöschen der Sonne.

1 Die Akkumulation des Kapitals. In: Dresdner Volkszeitung, Nr. 17 vom 22. Januar 1913.

2 Siehe Karl Marx: Das Kapital, Dritter Band. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 25, S. 258.

3 Siehe S. 206, Fußnote 1.

4 Die Gebiete um den Kongo wurden ab 1916 vom britischen Imperialismus beherrscht, nachdem im Juli 1915 englische Truppen dem deutschen Imperialismus Südwestafrika abgenommen, 1916 die deutschen Kolonialtruppen in Kamerun zur Kapitulation gezwungen und an die Südgrenze von Ostafrika zurückgedrängt hatten. In Mesopotamien mußte im April 1916 ein englisches Expeditionskorps vor den Türken kapitulieren.

eigenen Betriebe stecken und diese füreinander erweitern und so im Kreise fort. Die geschichtliche Bewegung des Kapitals wird einfach unbegreiflich und mit ihr der heutige Imperialismus.

Oder aber bleibt die unbezahlbare Erklärung Pannekoeks in der „Bremer Bürger-Zeitung“<sup>1</sup>: das Suchen nach nichtkapitalistischen Absatzmärkten sei zwar „Tatsache, aber keine Notwendigkeit“, was ja eine wahre Perle der materialistischen Geschichtsauffassung ist. Ganz richtig übrigens! Mit der Annahme der „Sachverständigen“ hört der Sozialismus als Endziel wie der Imperialismus als sein vorbereitendes Stadium auf, historische Notwendigkeit zu sein. Jener wird zu einem löblichen Entschluß der Arbeiterklasse wie dieser bloß eine Nichtswürdigkeit und Verblendung der Bourgeoisie.

So gelangen die „Sachverständigen“ vor eine Alternative, der sie nicht ausweichen können. Entweder ist kapitalistische Produktion und Absatzmarkt identisch, wie sie aus den Marxschen Schemata deduzieren, dann geht die Marxsche Krisentheorie, die Marxsche Begründung des Sozialismus und die historisch-materialistische Erklärung für den Imperialismus flöten. Oder aber kann das Kapital nur so weit akkumulieren, wie es außerhalb der Kapitalisten und Lohnarbeiter in der Gesellschaft Konsumenten findet, dann ist die Voraussetzung der Akkumulation – wachsender Absatz in nichtkapitalistischen Schichten und Ländern – unumgänglich.

Für die obigen Konsequenzen habe ich in all meiner Verlassenheit einen ganz unverdächtigen und auch höchst „sachverständigen“ Kronzeugen.

Es geschah, daß im Jahre 1901 ein Buch erschien: „Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England“ von dem marxistischen russischen Professor Michael v. Tugan-Baranowski. Tugan, der in dem genannten Buche seinen Marx in der Weise „revidierte“, daß er dessen Theorie Stück für Stück schließlich durch alte abgedroschene Weisheiten der bürgerlichen Vulgärökonomie ersetzte, vertrat hier unter anderen Paradoxen auch die Ansicht, daß die Krisen lediglich von mangelnder Proportionalität herühren, nicht davon, daß die zahlungsfähige Konsumtion der Gesellschaft mit der Ausdehnungsfähigkeit der Produktion nicht Schritt halte. Und diese von Say erborgte Weisheit bewies er – dies war das Neue und Aufsehen-erregende in seiner Theorie – durch die Marxschen Schemata der gesellschaftlichen Reproduktion im zweiten Bande des „Kapitals“!

„Ist es nur möglich“, sagt Tugan, „die gesellschaftliche Produktion zu erweitern, reichen die Produktivkräfte dazu aus, so muß bei der propor-

1 Anton Pannekoek: Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Bremer Bürger-Zeitung vom 30. Januar 1913.

ser Theorie geben zu wollen. Und er führt die Krisen – unter Benutzung einer Äußerung im zweiten Bande des Marxschen „Kapitals“, die den zehnjährigen Zyklus der modernen Industrie zu erklären sucht – hauptsächlich auf die besondere Zirkulationsform des *fixen Kapitals* zurück. Nicht mit einer Silbe erwähnt Bauer hier die grundlegende Bedeutung des Verhältnisses zwischen Produktionsumfang und Bevölkerungswachstum. Die ganze Bauersche Theorie, die „Tendenz der Anpassung an das Wachstum der Bevölkerung“, die jetzt die Krisen wie die Hochkonjunktur, die Akkumulation wie die internationale Emigration des Kapitals von Land zu Land und endlich auch den Imperialismus erklären soll: jenes übermächtige Gesetz, das den ganzen Mechanismus der kapitalistischen Produktion in Bewegung setzt und „selbsttätig regelt“ – existierte für Bauer wie für die übrige Welt gar nicht! Jetzt, in Beantwortung meines Buches, ist die grundlegende Theorie, welche die Marxschen Schemata erst auf „einwandfreie Grundlage“ stellt, plötzlich aufgetaucht, ad hoc aus dem Ärmel geschüttelt – um das Problem zu lösen, das ja angeblich gar nicht existierte!

Was sollen wir nun von allen anderen „Sachverständigen“ halten? Stellen wir nun in einigen Punkten zusammen, was gesagt worden ist.

1. Nach Eckstein und Hilferding (wie auch nach Pannekoek) existiert gar kein Problem der Kapitalakkumulation. Alles sei klar, selbstverständlich, wie die Marxschen Schemata „zeigen“. Nur meine bodenlose Unfähigkeit, die Schemata zu begreifen, könne meine Kritik an ihnen erklären. Nach Bauer sind die von Marx verwendeten Zahlen „willkürlich gewählt und nicht frei von Widersprüchen“. Erst er, Bauer, habe jetzt „für Marxens Gedankengang eine angemessene Veranschaulichung“ gefunden und ein „von der Willkür befreites Schema“ aufgestellt.

2. Nach Eckstein und der Redaktion des „Vorwärts“ muß mein Buch als völlig wertlos „zurückgewiesen werden“, nach dem kleinen „Sachverständigen“ der „Frankfurter Volksstimme“ (1. Februar 1913) ist es sogar „höchst schädlich“. Nach Bauer „ist in der falschen Erklärung doch ein echter Kern verborgen“: sie weise auf die Schranken der Kapitalakkumulation hin. (Neue Zeit, 1913, Nr. 24, S. 873.)

3. Nach Eckstein und dem „Vorwärts“ hat mein Buch mit dem Imperialismus nicht das geringste zu tun: „Überhaupt hat das Buch mit den neuen Erscheinungen des heute pulsierenden wirtschaftlichen Lebens so wenig zu tun, daß es ebensogut auch vor 20 und mehr Jahren hätte geschrieben werden können.“ Nach Bauer deckt meine Untersuchung zwar „nicht die einzige“, „aber in der Tat eine Wurzel des Imperialismus“ auf (l. c., S. 874),

was für eine kleine Person wie ich auch schon eine nette Leistung wäre.

4. Nach Eckstein zeigen die Marxschen Schemata einmal, „wie groß tatsächlich das gesellschaftliche Bedürfnis“, sie zeigen „die Möglichkeit des Gleichgewichts“, von dem die kapitalistische Wirklichkeit aber „sich sehr wesentlich entfernt“, weil sie vom Streben nach Profit beherrscht wird, woraus Krisen entstehen; gleich in der nächsten Spalte „entspricht die Darstellung dem Marxschen Schema, aber auch der Wirklichkeit“, denn das Schema zeigt gerade, „wie dieser Profit für die Kapitalisten realisiert wird“. (Vorwärts vom 16. Februar 1913, Beilage.) Nach Pannekoek gibt es gar keinen Gleichgewichtszustand, sondern bloß blauen Luftraum: „Der Umfang der Produktion ist mit einem gewichtslosen Ding zu vergleichen . . ., das in jeder Lage schweben kann. Für den Umfang der Produktion gibt es keine Gleichgewichtslage, zu der er bei Abweichungen zurückgezogen wird . . ., der industrielle Zyklus ist kein Schwanken um irgendeine Mittellage, die durch irgendein Bedürfnis gegeben wird.“ (Theoretisches zur Ursache der Krisen. In: Neue Zeit, 1913, Nr. 22, S. 783, 792.) Nach Bauer bedeuten die Marxschen Schemata, deren wahren Sinn er endlich entziffert hat, nichts anderes als die Bewegung der kapitalistischen Produktion in ihrer Anpassung an das Wachstum der Bevölkerung.

5. Eckstein und Hilferding glauben an die objektive ökonomische Möglichkeit der schrankenlosen Akkumulation: „Und wer die Produkte kauft, das zeigen eben die Schemata“ (Eckstein), die sich ja auf dem Papier ins unendliche fortführen lassen. Das Pannekoeksche „gewichtslose Ding“ kann erst recht, wie er selbst sagt, „in jeder Lage schweben“. Hilferding zufolge, „läßt sich jede Ausdehnung der Produktion als möglich zeigen, die überhaupt bei den vorhandenen Produktivkräften stattfinden kann“, da, wie die Schemata zeigen, mit der Produktion auch der Absatz automatisch steigt. Nach Bauer können nur „die Apologeten des Kapitals die Schrankenlosigkeit der Akkumulation erweisen“ und behaupten wollen, „mit der Produktion steige automatisch auch die Konsumtionskraft“! (Neue Zeit, 1913, Nr. 24, S. 873.)

Wie steht's nun? Was meinen schließlich die Herren „Sachverständigen“? Gab es bei Marx ein Problem der Akkumulation, welches wir bloß bisher allesamt nicht bemerkt hatten, oder ist das Problem immer noch, auch nach seiner neuesten Lösung durch Otto Bauer, bloß eine Ausgeburt meiner „gänzlichen Unfähigkeit, mit den Marxschen Schemata zu arbeiten“, wie der „Vorwärts“-Rezensent sagte? Sind die Marxschen Schemata endgültige Wahrheiten letzter Instanz, unfehlbares Dogma, oder sind sie

„willkürlich und nicht frei von Widersprüchen“? Greift das von mir angeschnittene Problem in die Wurzeln des Imperialismus ein, oder hat es mit den Erscheinungen „des heute pulsierenden Lebens nicht das geringste zu tun“? Und was sollen die, wie Eckstein schreibt, „berühmt geworden“ Marxschen Schemata schließlich darstellen: einen nur theoretisch gedachten „Gleichgewichtszustand“ der Produktion, ein Bild der realen Wirklichkeit, einen Beweis für die Möglichkeit „jeder Ausdehnung“, also schrankenlosen Wachstums der Produktion, einen Beweis ihrer Unmöglichkeit angesichts der Unterkonsumtion, eine Anpassung der Produktion an die Schranke des Bevölkerungswachstums, den Pannekoekschens „gewichtlosen“ Kinderballon oder noch etwas anderes, vielleicht ein Kamel oder ein Wiesel? Es ist bald Zeit, daß die „Sachverständigen“ anfangen, sich über die Sache zu verständigen.

Inzwischen ein schönes Bild der Klarheit, Harmonie und Geschlossenheit des offiziellen Marxismus in bezug auf den grundlegenden Teil des zweiten Bandes des Marxschen „Kapitals“! Und eine treffende Legitimation zu der Hochnäsigkeit, mit der diese Herren mein Buch abgekanzelt haben!\*

\* Der Rezensent des „Vorwärts“, Eckstein, hat von dem, um was es sich in der Sache eigentlich handelt, von allen „Sachverständigen“ am wenigsten kapiert. Er gehört zu jener mit dem Wachstum der Arbeiterpresse aufgekommenen Gattung von Journalisten, die jederzeit über alles schreiben können: über japanisches Familienrecht, moderne Biologie, Geschichte des Sozialismus, Erkenntnistheorie, Ethnographie, Kulturgeschichte, Nationalökonomie, taktische Probleme – was man gerade braucht. Solche Universalschreiber bewegen sich dann auf sämtlichen Gebieten des Wissens mit jener skrupellosen Sicherheit, um die sie ein ernster Forscher aufrichtig beneiden kann. Wo ihnen aber jegliches Verständnis für den „übernommenen“ Gegenstand abgeht, ersetzen sie es dadurch, daß sie dreist und massiv werden. Hier nur zwei Beispiele dafür: „Erkennt man schon hier“, sagt E. an einer Stelle seiner Rezension, „daß die Verfasserin Sinn und Zweck der Marxschen Darstellung verkannt hat, so wird diese Erkenntnis durch den übrigen Inhalt des Buches bestätigt. Vor allem ist ihr schon die Technik dieser Schemata vollkommen unklar geblieben. Das zeigt sich bereits auf S. 72 des Buches sehr deutlich.“ Dort handelt es sich nämlich darum, daß Marx die Geldproduktion in seinem Schema zur Abteilung der Produktionsmittel zählt. Ich kritisiere dies in meinem Buche und suche zu zeigen, daß, da Geld eben als solches *nicht* Produktionsmittel, sich aus jener Vermengung notwendigerweise große Schwierigkeiten der exakten Darstellung ergeben müssen. Dazu gibt Eckstein folgenden Senf: „Genossin Luxemburg beanstandet nun, daß Marx die Produktion des Geldmaterials, also von Gold und Silber, in die Reihe I eingliedert und zur Produktion von Produktionsmitteln rechnet. Das sei fehlerhaft. Deshalb setzt sie unter die beiden von Marx aufgestellten Reihen noch eine dritte, welche die Produktion des Geldmaterials veranschaulichen soll. Das ist gewiß zulässig; aber man ist gespannt, wie nun die gegenseitige Umsetzung in den drei Reihen vor sich gehen soll.“ [Hervorhebung – R. L.] Und nun findet er sich bitter enttäuscht! „In dem von Gen. Luxemburg aufgestellten Schema ist die Schwierigkeit – nicht nur sehr groß, sie ist unüberwindlich . . . Sie selbst macht aber nicht den geringsten Versuch, diese ‚organischen Verschlingungen‘ darzustellen. Der bloße Versuch hätte ihr zeigen müssen, daß ihr Schema unmöglich ist“ und so mit Grazie fort. Dabei ist das „von Gen. Luxemburg aufgestellte Schema“ auf S. 72 gar nicht von mir „aufgestellt“, sondern – von Marx! Ich schreibe hier einfach die im „Kapital“, Bd. II, S. 446 [Karl Marx: Das Kapital, Zweiter Band. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 24, S. 466.], angegebenen Zahlen ab, gerade um

Nachdem mich nun Otto Bauer so der Notwendigkeit überhoben hat, mich mit den anderen „Sachverständigen“ weiter auseinanderzusetzen, wende ich mich zu Bauer selbst.

zu zeigen, daß sich nach *Marxschen Angaben* die Eingliederung der Geldproduktion *nicht* durchführen lasse, was ich mit folgenden ausdrücklichen Worten einleitete: „Übrigens zeigt ein Blick auf das (Marxsche) Reproduktionsschema selbst, zu *welchen Unzuträglichkeiten* die Verwechslung der Austauschmittel mit Produktionsmitteln führen müßte.“ [Siehe S. 72/73.] Und da kommt Eckstein, schiebt mir das Marxsche Schema, das ich kritisiere, in die Schuhe und kanzelt mich auf Grund dieses Schemas wie eine dumme Göre ab, daß mir „schon die Technik dieser Schemata“ vollkommen unklar geblieben sei.

Ein anderes Beispiel. Marx hat auf S. 487 des „Kapitals“, Bd. II [Karl Marx: Das Kapital, Zweiter Band. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 24, S. 505.], sein erstes Schema der Akkumulation aufgestellt, in dem er die Kapitalisten der einen Abteilung immer 50 Prozent ihres Mehrwertes kapitalisieren läßt, die der anderen Abteilung aber, wie's Gott gefällt, ohne jede ersichtliche Regel, nur nach dem Bedarf der ersten Abteilung. Diese Annahme suche ich zu kritisieren als eine willkürliche. Da kommt wieder Eckstein mit folgendem Guß: „Der Fehler liegt in der Art ihrer Rechnung selbst, und diese zeigt, daß sie das *Wesen der Marxschen Schemata nicht erfaßt hat*. Sie glaubt nämlich, diesen liege die Forderung einer gleichen Akkumulationsrate zugrunde, d. h., sie setzt voraus, daß in beiden betrachteten Hauptabteilungen der gesellschaftlichen Produktion stets im gleichen Verhältnis akkumuliert, d. h. ein gleicher Teil des Mehrwerts zum Kapital geschlagen werde. Das ist aber eine ganz willkürliche Annahme, die den Tatsachen widerspricht . . . In Wirklichkeit gibt es keine solche allgemeine Akkumulationsrate, und sie wäre auch theoretisch ein *Ungding*.“ Hier liege „ein kaum begreiflicher Irrtum der Verfasserin vor, der neuerdings zeigt, daß *ibr das Wesen der Marxschen Schemata völlig rätselhaft geblieben ist*“. [Hervorhebung – R. L.] Das wirkliche Gesetz der gleichen Profitrate stehe „im vollen Gegensatz zum eingebildeten Gesetz der gleichen Akkumulation“ usw., mit der saftigen Gründlichkeit, gesalzen und gepfeffert, wie Eckstein nun einmal meine Vernichtung besorgt. Wenn schon – denn schon. Nun stellt aber Marx fünf Seiten weiter ein zweites Beispiel seines Schemas der Akkumulation auf, und zwar das eigentliche, grundlegende, mit dem er dann ausschließlich bis zu Ende operiert, während jenes erste bloß ein Versuch, ein vorläufiger Entwurf war. Und in diesem zweiten, endgültigen Beispiel nimmt Marx ständig die *gleiche Akkumulationsrate*, „das eingebildete Gesetz“ in beiden Abteilungen an! Das „theoretische Ungding“, der „volle Gegensatz zum wirklichen Gesetz der gleichen Profitrate“, diese ganze Summe von kapitalen Vergehen und Verbrechen findet sich im Marxschen Schema auf S. 496 des „Kapitals“, Bd. II [Karl Marx: Das Kapital, Zweiter Band. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 24, S. 514.], und Marx verharrt in diesen Sünden bis zur letzten Zeile des Bandes. Der Guß geht also wieder dem unglücklichen Marx über den Rücken, dieser ist es offenbar, dem „das *Wesen*“ seiner eigenen Schemata „völlig rätselhaft geblieben ist“. Welches Pech er übrigens nicht nur mit mir, sondern auch mit Otto Bauer teilt, der bei seinem eigenen „einwandfreien“ Schema gleichfalls als Voraussetzung ausdrücklich aufzählt, „daß die Akkumulationsrate in beiden Produktionsphären gleich sei“. (Neue Zeit, I. c., S. 838.) Das ist Ecksteinsche Kritik. Und von einem solchen Burschen, der nicht einmal das Marxsche „Kapital“ ordentlich durchgelesen hat, muß man sich Unverschämtheiten an den Kopf werfen lassen! Daß eine derartige „Rezension“ überhaupt im „Vorwärts“ erscheinen konnte, ist eine bezeichnende Blüte der Herrschaft der „*austromarxistischen*“ Epigonen-schule in den beiden Zentralorganen der Sozialdemokratie, und ich werde mir, so mir Gott gestattet, die zweite Auflage meines Buches zu erleben, nicht nehmen lassen, diese Perle im Anhang in vollem Abdruck für die Nachwelt zu retten!

HANS KAUTSKY

[Friedenau, 20. September 1907]<sup>108</sup>

Lieber Hans!

Nun bin ich endlich wieder etwas frei und möchte hören, wie es Ihnen geht. Vielleicht holen Sie mich am Sonntagvormittag, so um 10 Uhr, ab, dann könnten wir zum Schlachtensee spazierenfahren und bis 1 Uhr (wo ich zu Hause sein muß) plaudern. Falls ich keine Antwort bekomme, nehme ich an, daß Sie am Sonntag erscheinen. Auf Wiedersehen!

Herzl. Grüße  
RL

KOSTJA. ZETKIN

24. [September 1907]

Süßer kleiner Geliebter, ich erhielt am 21. Deinen lieben langen Brief und heute den kurzen. Du hast offenbar noch nicht abgeholt meinen, worin ich Dir den unruhigen vom 18. sogleich beantwortete.<sup>109</sup> Liebling, Deine Sorge um mein Befinden ist grundlos; die Mutter hat es wahrscheinlich vom Karl [Kautsky] und dieser von Luise [Kautsky], die aus Mangel an anderem Thema verschiedenen Leuten meine imaginären Leiden klagt. Ich fühlte mich allerdings sehr elend, solange ich nicht allein war, aber das war rein geistige Depression und Müdigkeit; denke doch, daß ich außer der kurzen Woche bei Euch kein bißchen Erholung hatte nach den Zeiten in London, in Moabit und in Stuttgart und nach all dem,<sup>110</sup> was ich erlebt habe. Aber das gibt sich jetzt allmählich in ruhigem, regelmäßigem Leben und in fleißiger Arbeit. Endlich bin ich wieder in der Nationalökonomie richtig ins Lot gekommen, ich war schon ganz aus der Denkweise heraus, und das drückte mich sehr. Nun aber drohen mir doch neue Umwälzungen: Dem »Rudolf« sowie dem Astronomen – dies im strengsten Vertrauen – wurden Vorlesungen an der Schule untersagt.<sup>111</sup> Am 1. soll die Schule beginnen, und Lehrer fehlen. Nun faßt man mich Unglückliche beim Ohr, ich soll die Nationalökonomie übernehmen. Heute früh teilte mir Karl den Vorschlag mit, und ich muß morgen früh definitiv Antwort geben. Ich schwankte und schwanke noch sehr stark. Mein

<sup>108</sup> Ort und Datum des Poststempels.

<sup>109</sup> Siehe S. 305.

<sup>110</sup> Rosa Luxemburg erinnert hier an ihre Teilnahme am Londoner Parteitag der SDAPR (13. Mai bis 1. Juni 1907), an ihre zweimonatige Gefängnishaft (12. Juni bis 12. August 1907), an ihre Teilnahme an der I. Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen (17. und 19. August 1907) und am Internationalen Sozialistenkongreß (18. bis 24. August 1907) in Stuttgart.

<sup>111</sup> Rudolf Hilferding und Anton Pannekoek wurde auf Verfügung preußischer Aufsichtsbehörden untersagt, als Ausländer ohne deutsche Staatsbürgerschaft an der Parteischule der deutschen Sozialdemokratie, die im November 1906 in Berlin eröffnet worden war, Vorlesungen zu halten.

erster Gedanke und mein Gefühl war, nein zu sagen. Die ganze Schule interessiert mich blutwenig, und zum Schulmeister bin ich nicht geboren. Auch die Ehre, den schönen Rudolf zu ersetzen, ist gering. Aber andere Gründe sprechen dafür, nämlich es kam mir plötzlich in den Sinn, daß dies am Ende für mich endlich eine materielle Existenzbasis wäre. Man bekommt 3000 M für einen halbjährigen Kursus (Oktober–März) zu vier Vorlesungen in der Woche. Das sind eigentlich glänzende Bedingungen, und in einem halben Jahr hätte ich ständig mehr als für ein ganzes Jahr verdient, dabei habe ich die Nachmittage immer frei und ein halbes Jahr ganz für mich. Das wäre vielleicht das vernünftigste, sonst werde ich, mit meiner launischen Art zu arbeiten, immer nur von Zufällen leben; so aber hätte ich Ruhe und Muße, um für mich wissenschaftlich zu arbeiten. Gerade zupaß kommt es mir, daß ich ja für den Berliner Kursus vorbereitet bin, und ich könnte denselben Plan benutzen, nur ausführlicher. Wie schade, daß Du nicht da bist, um zusammen mit mir zu beraten, aber ich habe das Gefühl, daß Du dieselben Gründe für und wider geltend machen und Dich wohl doch für entscheiden würdest. Ich hätte dann viermal in der Woche von 10 bis 12 vormittags Beschäftigung bis März, die übrige Zeit ganz frei. Den Kursus für die Berliner, auf den ich mich so sehr gefreut habe und den ich [für] zehnmal wichtiger halte, müßte ich natürlich schießen lassen; doch geht die Sache insofern nicht verloren, als ich die Vorlesungen als Broschüren geschrieben habe; jetzt muß ich nur noch zwei Wochen daran arbeiten, dann sind sie fertig.<sup>112</sup> Ich glaube, sie werden was taugen. – Morgen, nach der definitiven Regelung, schicke ich Dir noch einige Zeilen darüber.

Jetzt haben wir wieder wundervolle Tage, und ich gehe jeden Tag um 8 Uhr früh spazieren; ich denke dabei viel an Dich. Gestern waren meine Gedanken (angeregt durch eine Biographie Segantinis<sup>113</sup>, der am Gardasee in Arco geboren wurde) mit Maderno und dem herrlichen dunkelblauen Garda beschäftigt. Es ist mein Traum, nochmals hinzugehen für einige Wochen, dann möchte ich aber Dich mitnehmen, kleiner Liebling, und mit Dir am See umherwandern. Ich glaube, meine Mittel werden uns das bald erlauben.

Auch an Deine Arbeit über die Kolonien denke ich; lies vorläufig nochmals die entsprechenden Kapitel im »Kapital« I<sup>114</sup>, die Debatte in Essen<sup>115</sup> hat mir wieder

<sup>112</sup> Rosa Luxemburg hatte für Oktober/November 1907 in Berlin einen sechs Themen umfassenden Kursus über ökonomische Fragen geplant. Die als Broschüren geschriebenen Vorlesungen blieben zunächst unvollendet und sollten dann 1909/10 unter dem Titel »Einführung in die Nationalökonomie« herausgegeben werden. Verschiedene Umstände verhinderten die Herausgabe, so daß das Fragment erstmals 1925 veröffentlicht wurde. Nach dem handschriftlichen Manuskript wurde dieses Fragment in die »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs, Bd. 5, Berlin 1975, S. 524–778 aufgenommen.

<sup>113</sup> Franz Servaes: Giovanni Segantini.

<sup>114</sup> Rosa Luxemburg meint von Karl Marx: Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. (Siehe Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 23.)

<sup>115</sup> Auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei vom 15. bis 21. September 1907 in

dem Eis stehe. Aber Niuniu ist ja nicht da, um mich aufzuheben, wenn ich auf dem Rücken zapple wie eine Hummel.

Heute war ich nachmittag spazieren auf dem Grunewaldsee, der gefroren ist, aber die Sonne fehlte, ohne sie ist hier grau und traurig.

Der Kater hat freilich den Voltaire in kleine Stücke zerschlagen, ich hab' mir nichts daraus gemacht, aber im ersten Moment ärgerte mich der sinnlose Krach mitten im Gespräch und daß das Kerlchen alle Augenblicke etwas lieferte, wonach man hinlaufen und aufräumen mußte.

Ich lese jetzt den Moszkowski<sup>27</sup> zu Ende und freue mich sehr. Manchmal redet er Lustiges, so, wenn er behauptet, die gesamte Kultur der Sakai<sup>28</sup> sei von den Malaien entlehnt, und sie sei doch nur 20 Jahre alt. Wie lebten die denn vor 20 Jahren? [Das] ist ein Rätsel. Aber das ist gleich, das Buch liest sich sehr angenehm.

Juju, ich möchte, daß Du die Schippelsche Broschüre über die Währungsfrage<sup>29</sup> liest, ich schicke sie Dir. Sie wird Dir viel geben, und sie ist so spannend zu lesen wie wenige. Ein Meisterstück populärer Darstellung einer so trockenen Materie, dabei ohne jede Schulmeisterei à la K. K. [Karl Kautsky]. Ich möchte sehr Dein Urteil hören.

Weißt, was ich mich erinnere? Wie Du damals, als wir mit dem Auto nach Kirchheim fuhren, erst das lumpige Tüchlein von mir anziehen wolltest, um mir Freude zu machen, und doch fühltest, daß es zu klein und schäbig war für die Kälte; ich mußte Dir erst sagen, daß Du das große warme Tuch anziehst. Ich sehe noch Dein Gesichtchen dabei vor dem Spiegel und kriege einen kleinen Stich im Herzen, weiß Gott, warum.

Sei heiter, Juju, ich küsse Dich.

Mimi ist glücklich und läßt Dich grüßen.

KOSTJA ZETKIN

[Friedenau, 17. Januar 1911]

Liebling, Niuniu, ich schicke Dir erst heute den Schippel<sup>30</sup>, weil ich kein Kuvert hatte. Morgen habe ich meinen ersten Vortrag bei den Steindruckern über Wirtschaftsgeschichte.<sup>31</sup> Das »Correspondenzblatt« der Gewerkschaften hat einen

27 Rosa Luxemburg meint von Max Moszkowski »Auf neuen Wegen durch Sumatra. Forschungsreisen in Ost- und Zentral-Sumatra (1907)«.

28 Die Sakai sind eine kleinwüchsige Völkergruppe im Zentralgebirge der Halbinsel Malakka in Südostasien. Sie sind Sammler und Jäger.

29 Siehe S. 8, Fußnote 11.

30 Siehe S. 8, Fußnote 11.

31 Rosa Luxemburg hielt am 18. Januar 1911 bei den Lithographen einen Vortrag über Nationalökonomie, dem ein weiterer am 1. Februar 1911 folgte.

gemeinen Angriff auf den Pannekoek<sup>32</sup> rein persönlicher Natur: Ihr kriegt wohl das Blatt. Und die »Metallarbeiter-Zeitung« lege ich bei. Ich sollte antworten, bin aber zu faul.

Mimi hat wieder Verstopfung. Sie hat der Medizin großen Widerstand geleistet und die Hälfte verschüttet.

Ich küsse Dich, N, Mimi auch.

KOSTJA ZETKIN

[Friedenau, 19. Januar 1911]<sup>33</sup>

Niuniu, Liebling, ich erschrak ziemlich über den Unfall, der der Mutter passierte. Ich zähle schon die Tage, bis sie wieder hier ist. Gestern abend hatte ich den Vortrag bei den Lithographen,<sup>34</sup> ich war todmüde, als ich hinging, weil ich vorher den ganzen Tag meine russischen und polnischen Schriften ordnete, und außerdem läßt mich Mimi schon zwei Nächte gar nicht schlafen. Sie hat ihren Rappel wieder, ruft unaufhörlich »ruru!« und geht aus einem Zimmer ins andere, so daß ich alle Augenblicke aufstehen muß. Der Vortrag ging aber gut vonstatten.

Heute kam Deine »Gleichheit«, und ich lese aufmerksam die Kinderbeilage, auch über das Gedicht von Rimbaud<sup>35</sup> freue ich mich.

An Schlittschuhfahren jetzt kein Gedanke, hier ist ganz warm, dabei Sturm und Regen seit zwei Tagen, die Jalousien an den Fenstern klappern unaufhörlich, und die Türen kreischen. Über Deine Experimente mit den Schneeschuhen bin ich doch ein wenig unruhig; wenn Du Dir doch nichts Ernstes dabei antust! Was liest Du jetzt, Niuniu? Ich will mir jetzt den Supan<sup>36</sup> vornehmen. Sollte ich Dir nicht vorläufig die Geologie schicken, die Du mir gegeben hast? Du hast sie noch nicht gelesen, wie mir scheint. Jetzt ist hier traurig, das Wetter ist unerfreulich, ich träume vom Süden.

Sei heiter, Juju, ich küsse Dich, Mimi auch.

N

32 Im »Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands«, Nr. 2 vom 14. Januar 1911, war der Artikel »Dr. Pannekoek und die Gewerkschaften« erschienen.

33 Ort und Datum des Poststempels.

34 Siehe S. 14, Fußnote 31.

35 Rosa Luxemburg meint das Gedicht »Die Armen in der Kirche« von Arthur Rimbaud, das in der Beilage »Für unsere Mütter und Hausfrauen«, Nr. 8, 1911, zur »Gleichheit« erschien.

36 Rosa Luxemburg meint von Alexander Supan »Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien«.

Der Gast hatte wundervolle Beine im Trikot, sonst war es eine Enttäuschung (wie bei den Don Juans meist, nicht wahr?). Ob Halensee<sup>8</sup> noch existiert – keine Ahnung. Ich küsse Dich und warte!

Deine R.

CLARA ZETKIN

[Berlin-Südende, 17. oder 18. Januar 1913]

Liebste Klara!

Der Nachricht von Deiner Erkrankung, die mich ordentlich alarmiert hat, war zum Glück die beruhigende Karte gleich gefolgt. Geht es Dir nun wirklich gut? Nimm Dich vor der Kälte gut in acht, falls Ihr solchen kalten Wind habt wie wir hier. Es ist grausam kalt hier, aber ich mache mir nichts daraus.

Eckstein ist wegen der Parteischule auf die Polizei zitiert worden, wahrscheinlich wird man ihm den Unterricht untersagen und mit Ausweisung drohen.<sup>9</sup>

Wann kommst Du zur Kontrolle<sup>10</sup>?

Ich umarme Dich  
Deine RL

LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, 8. Februar 1913]

Nach dem Durchlesen schicken Sie es gleich an Julek [Marchlewski].<sup>11</sup> Der Alte<sup>12</sup> bittet darum.

Huysmans schreibt, daß »er sich in der Angelegenheit der ›X‹ an die Vereinbarung mit mir halten wird«<sup>13</sup>.

<sup>8</sup> In Berlin-Halensee wohnte Hans Kautsky.

<sup>9</sup> Gustav Eckstein, gebürtiger Österreicher, wurde am 17. Januar 1913 zum Landrat seines Wohnsitzes zitiert, wo ihm eröffnet wurde, daß er sich durch den Unterricht an der sozialdemokratischen Parteischule als Ausländer lästig gemacht habe und bei Fortsetzung dieser Tätigkeit aus Preußen ausgewiesen werden würde.

<sup>10</sup> Gemeint ist eine Sitzung der Kontrollkommission der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der Clara Zetkin angehörte.

<sup>11</sup> Es wurde nicht ermittelt, worum es sich handelt.

<sup>12</sup> Wahrscheinlich ist Franz Mehring gemeint.

<sup>13</sup> Dieser Brief Camille Huysmans' an Rosa Luxemburg ist datiert vom 6. Februar 1913. – Es handelt sich darum, daß die Delegierten des Hauptvorstandes der SDKPiL zum Außerordentlichen Internationalen Sozialistenkongreß am 24. und 25. November 1912 in Basel, Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski, die Mandate der Vertreter des oppositionellen Warschauer Komitees der Partei (siehe S. 194, Fußnote 205) nicht bestätigt hatten. Daraufhin wurden diese fünf Delegierten in die Delegation der Bolschewiki aufgenom-

men. Rosa Luxemburg vereinbarte mit Camille Huysmans, daß diese fünf Delegierten im offiziellen Protokoll des Baseler Kongresses weder mit ihrem Namen noch mit ihren Pseudonymen erwähnt werden sollten, sondern in der Aufstellung der Delegation der Bolschewiki als fünf »X« erscheinen sollten, wie es dann auch geschehen ist.

<sup>14</sup> Franz Mehring hatte in drei Artikeln den wesentlichen Inhalt von Rosa Luxemburgs Buch »Die Akkumulation des Kapitals« (siehe S. 156, Fußnote 29) zusammengefaßt und sich mit einigen kritischen Rezensionen zu diesem Buch auseinandergesetzt. Diese Artikel hatte Mehring an das Pressebüro der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gegeben, dessen Leiter, Emil Eichhorn, sie vervielfältigen und an eine Reihe sozialdemokratischer Zeitungen versenden ließ. Vom Parteivorstand und der Redaktion des »Vorwärts« wurde Mehring vorgeworfen, er habe das Pressebüro für Privat Zwecke mißbraucht.

<sup>15</sup> M. I. Nachimson hatte Rosa Luxemburgs Buch »Die Akkumulation des Kapitals« in der »Dresdener Volkszeitung« vom 21. und 22. Januar 1913 rezensiert und Anton Pannekoek in der »Bremer Bürger-Zeitung« vom 29. und 30. Januar 1913.

<sup>16</sup> Rosa Luxemburg meint wahrscheinlich Julian Marchlewskis Rezension »Eine marxistische Untersuchung über den Imperialismus. Akkumulation des Kapitals von Rosa Luxemburg«, die in der »Münchener Post« vom 30. und 31. Januar 1913 veröffentlicht worden war.

<sup>17</sup> Nach dem Gregorianischen Kalender der 23. Februar 1913.

<sup>18</sup> Gemeint sind die oben erwähnten Artikel Franz Mehrings.

LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, nach dem 10. Februar 1913]

Der Alte hat bereits seine drei Artikel<sup>14</sup> geschrieben, und wie mir Pieck erzählte, polemisiert er dort sowohl mit Nachimson als auch mit Pannekoek<sup>15</sup>!

Julek [Marchlewski] überreden kann ich nicht, in eigener Sache vermag ich nichts zu tun.

Heute war Lensch da und hat mir den Abend gestohlen. Schicken Sie mir Juleks Artikel<sup>16</sup> zurück.

Heute war eine Russin bei mir, ihre Korrespondentin aus Deutschland mit einem Brief von der Redaktion der »Правда«, die mich inständig bittet, ihnen zum 10. II. alten Stils<sup>17</sup> einen Artikel über den »Frauentag« zu schreiben. Lohnt das? Ich gebe das wohl besser der Zetkin?

Ich lege den Dreck des Alten<sup>18</sup> bei. NB: Heute schreibt er mir in einem Brief, er habe den Schluß von III. ab Seite 8 (gegen Nachimson) »opfern« müssen, weil Eichhorn ihm deshalb einen Skandal gemacht hätte. Mehring wollte damals das

Ganze zurückziehen und anderswo unterbringen, aber es ging nicht mehr. Ich bin sehr zufrieden mit diesem »opfern«, denn eine derartige Verteidigung gegen den rühdigen Nachimson ist nur eine Bloßstellung. So Gott will, will ich heute – vielleicht aus Wut – mich hinsetzen und die Abfuhr für die »Leipziger Volkszeitung«<sup>19</sup> schreiben. Selbstverständlich begreife ich die Notwendigkeit zu handeln, aber mich erschlägt die Depression.

FRANZ MEHRING

[Berlin-Südende, nach dem 10. Februar 1913]

Sehr verehrter Genosse!

Gleich nach dem Absenden meines Briefes erhielt ich II. und III.<sup>20</sup> Vielen Dank für Ihre Güte und Ihre »Flankendeckung«. Daß Nachimson<sup>21</sup> um seine Mauschelle kommt, ist schade, aber sie wäre am Ende vielleicht zu viel Ehre für den Strolch und Konfusionsrat. Wichtiger ist jedenfalls, daß Sie den biederen P[annekoek] so elegant auslachen; der gute Mann zeigt da eine so hölzerne Verständnislosigkeit für das Problem selbst, daß ich baß überrascht bin. Daß das Buch im allgemeinen zunächst auf Widerstand stoßen wird, war ich mir wohl bewußt; unser herrschender »Marxismus« fürchtet leider jeden Gedankenluftzug wie ein alter Gichtonkel, und ich rechne damit, erst viel streiten zu müssen. Es kribbelt mir sehr in den Fingern, dem Pannekoek im einzelnen seine ökonomische Borniertheit klarzumachen, es wird sich aber sicher ungefähr dasselbe gegen Kautsky und Otto Bauer<sup>22</sup> als nötig erweisen. Soll ich nun gleich losfeuern, soll ich warten und in einem Aufwaschen das ganze Problem nachher nochmals – etwa in einer polemischen Broschüre<sup>23</sup> – verteidigen? Ferner: Soll ich den Nachimson ganz laufen lassen, oder soll ich ihm mit meiner Unterschrift (in der »Leipziger Volkszeitung«) derb auf die Finger klopfen? Für Rat wäre ich Ihnen herzlich dankbar.

Nochmals vielen Dank und besten Gruß auch an Ihre verehrte Frau.

Ihre

Rosa Luxemburg

Gen. Gerson erhielt inzwischen von Klara [Zetkin] Bescheid.

19 Eine Antwort auf die Rezensionen verfaßte Rosa Luxemburg erst in der Haft während des ersten Weltkrieges. Sie wurde erstmals 1921 unter dem Titel »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben« veröffentlicht. (Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin 1975, S. 414–523.)

20 Gemeint sind Artikel Franz Mehrings (siehe S. 263, Fußnote 14).

21 Siehe S. 263, Fußnote 15.

22 Im März 1913 wurde von Otto Bauer der Artikel »Die Akkumulation des Kapitals« in der »Neuen Zeit«, 31. Jg. 1912/13, Erster Band, veröffentlicht.

23 Siehe Fußnote 19.

LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, 13. Februar 1913]

Ein Kommentar zu der Anlage<sup>24</sup>: Wie mir Mehring heute schreibt, stammt die Notiz<sup>25</sup> von Bebel. Angeblich »rast« auch Haase wegen Mehrings Artikel. Und das alles wegen des Krawalls, den »der rechte Flügel der Fraktion« macht, weil angeblich das »Pressebüro wird mißbraucht, um für Werke des linken Flügels Reklame zu machen«! Sicherlich ist das eine Intrige Hilferdings und Kautskys, die August Bebel am Sonntag bearbeitet haben. – Mehrings Gerede über »alte Parteischüler«<sup>26</sup> ist erdichtet, um zu decken den Eichhorn<sup>27</sup>!

LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, 14. Februar 1913]

Mehring war heute bei mir in der Schule, um sich wegen der Notiz<sup>28</sup> zu beraten, die er erneut an den »Vorwärts« geschickt hat. Die Notiz ist kindisch (er erklärt, daß er bei der *Kontrollkommission* eine Beschwerde einreichen wird), aber ich habe ihm nicht abgeraten, um ihn nicht décourager<sup>29</sup>, und außerdem kann mir »ein Aufsehen« jetzt nichts schaden. Gestern war Lensch hier und las mir seine

24 Die Anlage wurde nicht gefunden. Es handelt sich wahrscheinlich um die Erklärung Franz Mehrings vom 12. Februar 1913, in der er den Vorwurf, er habe für die Verbreitung privater Artikel das sozialdemokratische Pressebüro mißbraucht, zurückweist. Veröffentlicht wurde diese Erklärung im »Vorwärts« vom 13. Februar 1913.

25 Gemeint ist die Notiz im »Vorwärts« vom 12. Februar 1912, in der gegen die Verbreitung der drei Artikel Franz Mehrings durch das sozialdemokratische Pressebüro Stellung genommen worden war.

26 In seiner Erklärung vom 12. Februar 1913 hatte Franz Mehring vermerkt, er habe seine Artikel zu Rosa Luxemburgs Buch »Die Akkumulation des Kapitals« auf Bitten einiger Teilnehmer der sozialdemokratischen Parteischule geschrieben, da diese einige Probleme in Rosa Luxemburgs Buch wie auch in einigen Rezensionen nicht verstanden hätten.

27 Emil Eichhorn, Leiter des sozialdemokratischen Pressebüros, hatte die Artikel Franz Mehrings vervielfältigen und versenden lassen. Dazu bekannte er sich in einer Erklärung im »Vorwärts« vom 15. Februar 1913 und nahm die Schuld für den »Mißbrauch des Pressebüros« auf sich.

28 Franz Mehring erklärt in der Notiz vom 14. Februar 1913, die im »Vorwärts« vom 15. Februar veröffentlicht wurde, daß er sich mit dem Antrag an die Kontrollkommission der Sozialdemokratischen Partei wenden werde, den Tadel des Parteivorstandes, er, Mehring, habe das Pressebüro mißbraucht, als unberechtigt aufzuheben oder aber, sollte die Kontrollkommission ihn ebenfalls für schuldig halten, den gleichen Tadel dem Parteivorstand auszusprechen, der im April 1912 dem Pressebüro genehmigt habe, persönliche Angriffe Karl Kautskys gegen Mehring zu verbreiten.

29 zu entmutigen

CLARA ZETKIN

[Berlin-Südende, vor dem 21. Februar 1913]

Liebste Klara!

Den Condorcet konnte ich trotz aller Bemühungen nicht kriegen. Hoffentlich konnte Dir wenigstens der Fourier von Nutzen sein. Was sagst Du zu der Haupt- und Staatsaktion gegen mein Buch<sup>42</sup>? Dahinter steckt Hilferding. Die erste Notiz<sup>43</sup> war wohl von August [Bebel] selbst. Ich lache mir ein[en] Ast. Ärgere Dich bloß nicht!

Ich umarme Dich  
RL

Vielen Dank für die Blümchen, die Stechpalme und die Salbe. Mimi war recht schlimm, ist aber wieder besser.

Was Du mir über Diederich geschrieben hast, hat mir viel Freude gemacht. Auch für das, was Du für Annie [Luxemburg] getan hast, vielen Dank. Doch darüber später, ich will Dir vorläufig keine Zeit nehmen, bis Du Deine Arbeit los bist.

Nochmals Kuß von mir und Mimi.

CLARA ZETKIN

[Berlin, 21. Februar 1913]<sup>44</sup>

L. K.

Sei so lieb und schicke mir die Fourier-Büchlein zurück. Ich muß sie eilig zurückgeben.

Ich umarme Dich  
RL

CLARA ZETKIN

[Berlin-Südende, 23. Februar 1913]  
Sonntag

Liebste Klara!

Soeben habe ich das »Frauenwahlrecht«<sup>45</sup> gelesen und muß Dir unter dem frischen Eindruck schreiben. Das Blatt ist prachtvoll! Frisch, mannigfaltig, originell und durch die Bilder und Erklärungen sowie die alten Erinnerungen vor-

42 Gemeint ist Rosa Luxemburgs Buch »Die Akkumulation des Kapitals« (siehe S. 156, Fußnote 29) und die Auseinandersetzung damit in verschiedenen Rezensionen.

43 Siehe S. 265, Fußnote 25.

44 Ort und Datum des Poststempels.

45 Gemeint ist die Flugschrift »Frauenwahlrecht!«, hrsg. zum Dritten Sozialdemokratischen Frauentag von Clara Zetkin, Stuttgart, 2. März 1913.

nehm und künstlerisch. Man spürt die Masse Arbeit und den strengen wählerischen Geschmack auf jeder Seite. Du kannst auf das Blatt stolz sein, und ich bin es auch, obwohl ich leider gar keinen Teil daran habe.

Ich umarme Dich  
Deine

Wenn Du kommst, vergiß nicht die Mappe für Gertrud [Zlottko], sie ist so geehrt dadurch ...

LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, 4. März 1913]

Ich lege den Brief von Sab[ine Feinstein] bei und bitte sofort um Antwort, was man raten soll.<sup>46</sup> Ich muß morgen, am Mittwoch, spätestens antworten, um es rechtzeitig zu schaffen.

In meinen Geschäften gibt es nichts Neues außer dem, daß Korn mir bei der gestrigen Begegnung sagte, »es herrscht allgemeine Empörung über Eckstein<sup>47</sup>, auch unter Leuten, die nicht Ihre Freunde sind«. Wegen der Rezension konnte ich ihn nicht behelligen, wir sahen uns flüchtig.

Heute kommt die Zetkin. Aber! In der »Neuen Zeit« ist ein neuer Artikel Pannekoeks gegen mich<sup>48</sup> – göttlich!

ROSI WOLFSTEIN

Südende bei Berlin, 15. März [1913]  
Lindenstr. 2

Liebe Genossin Wolfstein, Ihr Kärtlein hat mich sehr gefreut. Ich schrieb bis jetzt nicht, weil ich erst jetzt eine gewisse Aussicht für Sie habe.

Es wird nämlich bald in Berlin ein neues (drittes) Jugendheim eröffnet. Dafür sucht man einen Leiter, ich denke, daß man [es] auch mit einer Leiterin versuchen kann. Beschäftigung: Aufsicht über die Jugendlichen jeden Abend, Honorar 5 (oder 6) M täglich. Melden Sie sich jedenfalls bei dem Vorsitzenden des Jugendausschusses, Dr. Kurt Rosenfeld, Berlin NW, Paulstr. 11, und berufen Sie sich auf mich und das west[fälische] Agitationskomitee.

Besten Gruß  
Ihre Rosa Luxemburg

46 Die Anlage fehlt.

47 Siehe S. 267.

48 Gemeint ist Anton Pannekoeks Artikel »Theoretisches zur Ursache der Krisen«, der in der »Neuen Zeit«, 31. Jg. 1912/13, Erster Band, veröffentlicht wurde.

nicht fliehen würde, wenn mir der Galgen drohte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich für durchaus notwendig halte, unsere Partei daran zu gewöhnen, daß Opfer zum Handwerk des Sozialisten gehören und eine Selbstverständlichkeit sind. Sie haben recht: »Es lebe der Kampf!«

Herzl. Gruß  
Ihre R. Luxemburg

## LEO JOGICHES

[Berlin, zwischen 18. und 22. März 1914]

Ich wundere mich, daß Sie noch auf Juleks [Marchlewski] Versammlungsberichte *hereinfallen* können. Fragen Sie lieber *einen Ledermannekin* nach dem Eindruck. Nach dieser Versammlung<sup>30</sup> sagen, daß »die Berliner Masse *blasiert* war«, konnte nur eine vollendete Idiotin wie die Suppe, der es der Idiot Julek nachredet. Er redet, ich hätte mich »überanstrengt«, weil er gehört hat, daß ich danach erkrankt bin, also muß er es sich »erklären«. Die Ratschläge hinsichtlich der Telegramme nach Nürnberg und München<sup>31</sup> sind ebenfalls Julekschen Inspirationen entsprechend genial. Ich hoffe, daß ich beide Versammlungen ohne Schaden überstehen werde.

## BRANDEL GECK

[München, 22. März 1914]<sup>32</sup>

Lieber Brandel!

Dir senden wir einen Kuß nach einer schönen Versammlung.

Rosa  
und ihr eifrigster Diener Tell<sup>33</sup>  
Franz Schmitt

<sup>30</sup> Siehe S. 339, Fußnote 25.

<sup>31</sup> Siehe folgendes Dokument.

<sup>32</sup> Ort und Datum des Poststempels.

<sup>33</sup> Rosa Luxemburg hatte am 22. März 1914 in München in einer Versammlung gesprochen. Tell Geck, der in München an der Kunstakademie studierte, hatte Rosa Luxemburg begleitet. Von ihm stammt der Nachsatz auf der Postkarte.

## MARIE GECK

[Berlin-Südende, 22. März 1914]<sup>34</sup>

Liebste Marie!

Über die Versammlung in München wird Dir wohl Tell berichten<sup>35</sup>, ich will nur berichten über den Tell selbst. Welch ein herrlicher Junge! Wie wenn ich den geliebtesten Bruder getroffen hätte, so war es mir, als er auf mich zustürzte. Wenn Ihr beide nichts anderes für die Menschheit getan hättet, als diese fünf wunderbaren Kinder zu zeugen und zu erziehen, so verdientet Ihr einen Orden mit Brillanten. Sobald man irgendwo ein Stückchen Geck trifft, ist es einem, wie wenn Sonnenschein und Wärme käme. Der Bub blieb um mich bis zur Abreise die ganze Zeit. Ich möchte ihm schreiben, habe aber seine Adresse vergessen; schicke sie mir und sende ihm vorläufig tausend Grüße.

Was macht Adolf [Geck]? Was Brandel [Geck]? Wie geht es Dir und Euch allen? Ich bleibe bis Ende März nun ruhig sitzen. Wenn ich Anfang April nach dem Süden gehe, will ich Euch alle wiedersehen.

Kuß u. Gruß an alle  
Deine R. L.

## FRANZ MEHRING

[Berlin-Südende, wahrscheinlich März 1914]

Verehrter Genosse!

Nach dem, was wir Ihnen gestern von unserer Lage vis-à-vis der Bremerin<sup>36</sup> erzählt haben, bin ich wirklich in einiger Verlegenheit, Ihnen auf Ihre Frage einen sicheren Rat zu geben. Ich fürchte, Sie könnten bei neuen Angriffen dort auf uns »Polaken«<sup>37</sup> in eine peinliche Situation geraten, denn es ist nun einmal notorisch, daß wir jetzt politisch an einem Strange ziehen. Außerdem vergessen Sie den fatalen Freund Pannekoek, mit dem Sie, Karski<sup>38</sup> wie ich neulich erst in Konflikt geraten sind und bei seinem hölzernen Radikalismus jeden Augenblick wieder geraten können; P[annekoek] sitzt aber in der Bremerin fest und ist dort zu Hause. Wenn Sie etwas schreiben wollen, wird doch die Frankfurterin<sup>39</sup> jederzeit mit Handkuß Ihren Artikel aufnehmen! Nun aber noch ein kleines Bedenken, wenn Sie mir gestatten, offen zu reden: In Ihrem jetzigen Konflikt mit

<sup>34</sup> Ort und Datum des Poststempels.

<sup>35</sup> Siehe S. 340, Fußnote 33.

<sup>36</sup> Gemeint ist die »Bremer Bürger-Zeitung«.

<sup>37</sup> Es handelt sich um die Auseinandersetzung zwischen dem Hauptvorstand der SDKPiL und der »Bremer Bürger-Zeitung« im Falle Karl Radek (siehe S. 236, Fußnote 353).

<sup>38</sup> Julian Marchlewski.

<sup>39</sup> Gemeint ist die »Volksstimme«, Frankfurt (Main).

K. K. [Karl Kautsky]<sup>40</sup> würde ein nicht direkt notwendiger Angriff auf ihn leicht als persönliche Animosität ausgelegt werden. Ich möchte gern bis zum Parteitag einen solchen Eindruck vermeiden. Auch ich will nur das Allernotwendigste sachlich gegen seinen Schmöcker<sup>41</sup> sagen, bei Ihnen ist aber die Situation noch gespannter. Vielleicht überlegen Sie die Frage auch von dieser Seite. Jetzt werden Sie aber sicher sagen, mein Brief sei – umgekehrt wie Ihr Freund H. – »noch länger als dumm« geraten.

Auf Wiedersehn also morgen abend!

Mit herzlichen Grüßen auch an Ihre verehrte Frau  
Ihre R. Luxemburg

## LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, vor dem 5. April 1914]

Ein Glück, daß Sie endlich die Quittung<sup>42</sup> geschickt haben, denn heute muß ich an Munio schreiben (sein Geburtstag)<sup>43</sup>, und ohne die Quittung würde ich es nicht wagen. Zur Beruhigung Ihrer seltsamen Zweifel lege ich Munios Brief noch einmal bei. Vielleicht gewinnen Sie bei ruhigem Durchlesen den Eindruck, daß ich an all dem nicht im geringsten beteiligt bin. (Ich muß sogar zu meiner Schande gestehen, daß ich die ganze Affäre seit jenem ersten Brief ganz vergessen habe.) Im übrigen wird Munio im Mai hier sein, und dann können Sie die ganze Sache mündlich mit ihm klären. Ich fühle mich krank, und gestern auf der Sitzung bei Julek [Marchlewski] hat mich Mehring unaufhörlich nach meinem Zustand und Aussehen gefragt. Es scheint, daß es mit mir wieder schlecht steht.

Das mit Rosenfelds Honorar<sup>44</sup> erledige ich sofort mit J.<sup>45</sup> Die Aufrufe werden heute sein.

40 Zwischen Franz Mehring und Karl Kautsky war es wegen der Einstellung der Feuilletonbeilage der »Neuen Zeit«, die von Franz Mehring redigiert wurde, zu Auseinandersetzungen gekommen.

41 Gemeint ist wahrscheinlich Karl Kautskys Buch »Der politische Massenstreik. Ein Beitrag zur Geschichte der Massenstreikdiskussion innerhalb der deutschen Sozialdemokratie«, das Anfang 1914 erschien.

42 Es handelt sich wahrscheinlich um die Empfangsbestätigung für Gelder, die Leo Jogiches durch Vermittlung Maksymilian Luxemburgs aus Wilna erhalten hatte.

43 Rosa Luxemburgs Bruder Maksymilian hatte am 5. April Geburtstag.

44 Wahrscheinlich handelt es sich um das Honorar für Kurt Rosenfeld, der im Prozeß gegen Rosa Luxemburg in Frankfurt (Main) (siehe S. 336, Fußnote 18) gemeinsam mit Paul Levi die Verteidigung übernommen hatte.

45 Es wurde nicht ermittelt, wer gemeint ist.

## LEO JOGICHES

[Berlin-Südende, vor dem 8. April 1914]

Beim Suchen hatte ich den Scheck natürlich zehnmal in der Hand, nahm ihn aber nicht wahr. Ich lege ihn bei. Dank für die Drucksachen, sie kamen rechtzeitig an. Meine Adresse ist höchstwahrscheinlich Chailly sur Clarens<sup>46</sup>, poste restante.

Was das Foto betrifft, so verfare ich, nachdem ich es mir überlegt habe, nach Ihrem Rat: ohne Hut. An die Seidels habe ich von hier Ihre Grüße schon abgeschickt. Ich schreibe ihnen noch aus der Schweiz. Nach München beabsichtige ich auf dem Rückweg zu fahren, um mit Ernst zu sprechen.

Hier hat es Mehring übernommen, die Angelegenheit mit Wallfisch (der jetzt seine *Milizartikel*<sup>47</sup> als Broschüre herausgibt) anzustoßen. M[ehring] hat auf die Bremerin<sup>48</sup> verzichtet. NB: Evchen [Mehring] hat ihn als erste darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufteilung der Kosten in drei Teile<sup>49</sup> im Hinblick auf mich nicht richtig ist, und er ist empört, daß es so geschehen ist. Selbstverständlich habe ich gesagt, daß das eine Bagatelle ist.

Zum Dienstmädchen kommt man am besten zwischen drei und fünf Uhr, statt »sie zu fragen«, wann es ihr paßt; ich sage ihr einfach, daß sie zu dieser Zeit immer zu Hause zu sein hat und basta. Die polnischen und russischen Drucksachen liegen auf dem großen Regal in der Bibliothek über dem Kanapee – rechts und links.

Schulz – Victoriast. 5.

## MATHILDE SEIDEL

Berlin-Südende, 5. April 1914

Lindenstr. 2

Meine liebe Mathilde!

Vielen Dank für Eure liebe Karte, die mir viel Freude gemacht hat. Endlich ein Lebenszeichen von Euch! Ich habe die schönste Absicht, Euch [in] diesem Frühjahr oder Sommer zu besuchen, bevor ich eingelocht werde.<sup>50</sup> Wann, weiß ich selbst noch nicht genau. Einstweilen also nur viele herzliche Grüße an Euch alle. Gr[osovski] läßt herzlich grüßen und danken.

Eure Rosa L.

46 Rosa Luxemburg hielt sich im April 1914 in der Schweiz auf.

47 Gemeint ist Franz Mehrings Artikelserie »Miliz und stehendes Heer«, die in der »Neuen Zeit«, 31. Jg. 1912/13, Zweiter Band, veröffentlicht worden war. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges verhinderte die Herausgabe dieser Artikel als Broschüre.

48 Gemeint ist die »Bremer Bürger-Zeitung«. (Siehe dazu S. 341/342.)

49 Es handelt sich wahrscheinlich um die Kosten für die Herausgabe der »Sozialdemokratischen Korrespondenz« (siehe S. 336, Fußnote 17).

50 Siehe S. 336, Fußnote 18.

er die Aufmerksamkeit der Konferenz nicht auf die mögliche falsche Auslegung dieser Worte in bezug auf die Arbeiter und Sozialdemo[kraten] richtete. Ich bin sicher, daß, wenn die Konferenz nur darauf *aufmerksam gemacht* worden wäre, diese Worte verändert worden wären. Jetzt bin ich natürlich darauf vorbereitet, alles daranzusetzen, daß man mir nicht den leisesten Vorwurf bezüglich Ihrer Taktik machen kann, und meine Genossen schreiben mir aus Kr[aków], daß auch sie das gleiche wollen. Ich schlage Ihnen vor, sich mit anderen Organisationen darüber zu verständigen, diese Worte wegzulassen. Wenn sich eine *Verständigung* in dieser Hinsicht sehr in die Länge ziehen sollte oder jetzt überhaupt als unmöglich erweist, dann wird auf alle Fälle von unserer Seite aus eine ganz genaue Erklärung dieser Worte veröffentlicht werden, die keinerlei Vorwurf an Ihre Adresse zulassen wird. Schreiben Sie, ob dies Ihre Befürchtungen zerstreut. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

Ihre R. L.

Ich wundere mich, daß die Argumentation und die Sympathie eines Parvus Sie von Ihrem Standpunkt nicht abgebracht haben. Schließlich ist das doch eine vollständige Übertragung seiner Taktik *bei den preußischen Landtagswahlen, dem bayerischen Kuhhandel mit dem Zentrum und der Vizepräsidentenfrage*<sup>80</sup> auf eine revolutionäre Epoche!

Original in russischer Sprache.  
IISG, Amsterdam

Veröffentlicht von A. N. Potressow und  
B. I. Nikolajewski in: Sozialdemokratische  
Bewegung ..., S. 161.

HENRIETTE ROLAND HOLST

Friedenau, 2. Oktober 1905

Meine liebe Henriette,

ich beeile mich, Deine Fragen zu beantworten, um so mehr, als ich mit Freuden die zweite Auflage Deines Buches begrüße.<sup>81</sup> Ich bin ganz mit Dir einverstanden, daß die Bebel'sche Resolution die Frage vom Massenstreik sehr einseitig und flach

<sup>80</sup> Diese taktischen Probleme erregten seit Jahren die deutsche Sozialdemokratie, wobei Parvus, der in anderen Fragen auf Positionen des linken Flügels stand, einen gesonderten Standpunkt einnahm, von dem aus er sein Verhältnis zu den Wahlen der »Bulyginschen« Duma bestimmte. Im Unterschied zu den Menschewiki (siehe S. 131, Fußnote 78) hielt Parvus eine direkte Beteiligung für möglich.

<sup>81</sup> Henriette Roland Holst: Generalstreik und Sozialdemokratie. Mit einem Vorwort von Karl Kautsky, 2. rev. und erw. Auflage, Dresden 1906.

auffaßt.<sup>82</sup> Als sie uns in Jena bekannt wurde, nahmen sich einige von uns vor, sie in der Diskussion nach der Richtung hin zu bekämpfen, um den Massenstreik nicht als mechanisches Rezept für politische Defensive, sondern als elementare Revolutionsform zu vertreten. Allein schon die Rede Bebel's hat der Sache eine andere Wendung gegeben und noch mehr die Haltung der Opportunisten (Heine etc.). Wie schon mehrmals, sahen wir, »äußerste Linke«, uns gezwungen, trotz wichtiger Differenzen mit Bebel, nicht ihn, sondern zusammen mit ihm die Opportunisten zu bekämpfen. In Jena mitten in der Diskussion gegen die Bebel'sche Resolution direkt auftreten, wäre unsererseits ein taktischer Fehler gewesen. Es galt vielmehr, solidarisch mit Bebel der Resolution durch die Diskussion eine revolutionäre Färbung zu geben, und dies ist sicherlich gelungen, wenn auch der Zeitungsbericht nur einen schwachen Begriff davon gibt. Tatsächlich ist der Massenstreik in der Diskussion, und auch von Bebel, vielleicht ohne daß er's recht selbst wußte, als eine Form des revolutionären Massenkampfes behandelt worden, und das Gespenst der Revolution beherrschte deutlich die ganze Debatte und den Parteitag. Diese Tatsache wurde ja auch von den Opportunisten selbst unterstrichen, indem sie Kassandrarufe gegen die unvermeidliche Konsequenz der neuen Taktik: gegen die blutige Revolution ausstießen. Mit diesem Resultat können wir taktisch vollauf zufrieden sein. Parteitags-Resolutionen haben überhaupt nie den Zweck, eine Frage theoretisch erschöpfend zu klären oder zu formulieren, sie haben bloß den Zweck, eine politische Losung in das Parteileben zu werfen. Dies ist durch die Bebel'sche Resolution und die Debatte geschehen, und nun muß die Losung natürlich ihre eigene Logik entwickeln, wozu auch die weitere Diskussion in der Presse dienen soll. Dies ist die »esoterische« Seite der Frage. Was die »esoterische« betrifft: Die Frage, ob Du das in der 2. Auflage aussprechen sollst, so sehe ich, wenigstens für mich, nicht ein, warum Du das nicht tun solltest. Im Gegenteil, mich würde es sogar freuen, denn – um offen zu sein – war der Vorwurf, den ich Deinem, sonst vorzüglichem Buche machte, der, daß Du gerade viel zu formalistisch den Massenstreik als ein Defensivmittel entwickeltest und im Zusammenhang damit zu viel Nachdruck auf das Moment der Organisation und Disziplin legtest, und viel zu wenig den historischen Prozeß der Verschärfung der Klassegegensätze als das

<sup>82</sup> Es handelt sich um August Bebel's Resolution auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 17. bis 23. September 1905 in Jena. Die besonders diskutierte Passage der Resolution hatte folgenden Wortlaut: »Demgemäß erklärt der Parteitag, daß es namentlich im Falle eines Anschlages auf das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht oder das Koalitionsrecht die Pflicht der gesamten Arbeiterklasse ist, jedes geeignet erscheinende Mittel zur Abwehr nachdrücklich anzuwenden. Als eines der wirksamsten Kampfmittel, um ein solches politisches Verbrechen an der Arbeiterklasse abzuwehren oder um sich ein wichtiges Grundrecht für ihre Befreiung zu erobern, betrachtet gegebenen Falles der Parteitag »die umfassendste Anwendung der Massenarbeitseinstellung«. Damit aber die Anwendung dieses Kampfmittels ermöglicht und möglichst wirksam wird, ist die größte Ausdehnung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterklasse und die unausgesetzte Belehrung und Aufklärung der Massen durch die Arbeiterpresse und die mündliche und schriftliche Agitation unumgänglich notwendig.«

Milieu herausgezeichnet hast, aus dem der Massenstreik sich als elementare Erscheinung ergibt. Jedenfalls nehme ich mir vor, über die Jenaer Debatte und Resolution gelegentlich ganz offen zu schreiben.<sup>83</sup> – Was schließlich die »Vorwärts«-Rezension<sup>84</sup> betrifft, so möchte ich Dir raten, entgegen dem Drängen Wallfisch's darauf nicht einzugehen. Das Zentralorgan verdient es wahrhaftig nicht, auch noch in der 2. Auflage Deines Buches verewigt zu werden. Auch würden die Leser des sich Herumschlagens mit dieser nichtigen »Vorwärts«-Rezension überdrüssig werden. – Im ganzen können wir mit Jena sehr zufrieden sein. Die Hauptsache: Die ganze Parteimasse ist in ausgezeichnete Kampfstimmung und das ist alles, was man in einer politisch toten Saison erreichen kann. Das Übrige bringt die revolutionäre Situation mit sich, die ja über kurz oder lang nicht verfehlen kann, sich zu melden. Schreib recht bald wieder, und sei froh und munter wie wir. Herzliche Grüße an Dich und Deinen Mann, sowie Herman [Gorter], Pannekoek und Mendels.

Deine Rosa

Original in deutscher Sprache.  
IISG, Amsterdam

Veröffentlicht von Henriette Roland Holst -  
van der Schalk: Leben und Wirken,  
S. 218/219.

<sup>83</sup> Rosa Luxemburg äußerte sich dazu z. B. in »Eine Haupt- und Staatsaktion« im »Vorwärts« Nr. 277 vom 26. November 1905; grundsätzlicher 1906 in ihrer Schrift »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«. (Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 1, Zweiter Halbbd., S. 615–618 und Bd. 2, Berlin 1990, S. 91–170.)

<sup>84</sup> Im »Vorwärts« Nr. 146 vom 25. Juni 1905 war unter dem Titel »Über politischen Streik« eine redaktionelle Rezension der Schrift von Henriette Roland Holst »Generalstreik und Sozialdemokratie« erschienen, die darauf hinauslief, den Massenstreik zwar als Kampfmittel der Arbeiterklasse zu betrachten, das jedoch nicht den obersten Grundsatz der sozialistischen Politik, die Revolutionierung der Köpfe, verletzen dürfe.

1906

MARK NAUMOWITSCH

Warschau, 8. (21.) Juli 1906

Lieber Freund Mark Naumowitsch!

Sie wissen wahrscheinlich bereits aus dem Telegramm, das Ihnen die Brüder<sup>1</sup> geschickt haben, daß ich mich in Freiheit befinde<sup>2</sup> (wenn man die gegenwärtige Existenz außerhalb des Gefängnisses als »Freiheit« bezeichnen kann). Ich beeile mich, Ihnen die Hand zu drücken, grüßen Sie auch Rosa Markowna herzlich von mir. Hier bei uns hat man, nebenbei gesagt, für heute neben anderen Überraschungen ein Pogrom erwartet (natürlich nicht der Juden, sondern der revolutionären Intelligenz, ein Judenpogrom ist in W[arschau] zum Glück nicht mehr denkbar), aber die Organisatoren haben es offenbar abgesagt oder »aufgeschoben«.

Was hört man dort bei Euch Gutes?

Mit herzlichem Gruß  
Ihre R. L.<sup>3</sup>

Original in russischer Sprache.  
RZBSDNG, Moskau

<sup>1</sup> Rosa Luxemburg hatte drei Brüder: Mikołaj (1855–192?), Maksymilian (Munio) – (1860–1943) und Józef (Józia) – (1866–1934). Rosa Luxemburgs Bemerkung bezieht sich vermutlich auf Maksymilian und Józef.

<sup>2</sup> Durch Bestechung hatten Kampfgefährten erreicht, daß Rosa Luxemburg am 28. Juni 1906 gegen eine Kaution von 3000 Rubel unter der Bedingung auf freien Fuß gesetzt wurde, Warschau bis zum Abschluß der Untersuchung nicht zu verlassen. Am 31. Juli 1906 erhielt Rosa Luxemburg auf Grund eines ärztlichen Attestes die Erlaubnis, Warschau zu einer Kur zu verlassen. Am 1. August reiste sie über Petersburg nach Kuokkala in Finnland, das sie am 15. September 1906 zur Rückreise nach Deutschland verließ.

<sup>3</sup> Auf den linken Rand des Briefes schrieb der Bruder Maksymilian folgende Zeilen: »Bester Mark Naumowitsch! In letzter Minute reicht man mir diesen Brief zu und sagt, schreib an Herrn Mark. So in aller Eile kann ich nicht schreiben, insbesondere nicht an Sie. Ich möchte mich mit Ihnen gern ausführlich austauschen und deshalb werde ich Ihnen extra schreiben. Einstweilen sende ich Ihnen herzliche Grüße und wünsche alles Gute. Ich drücke Ihnen fest die Hand. Ihr Maksymilian«

FANNJA MARKOWNA

Friedenau bei Berlin, 4. Februar 1908  
Cranachstr. 58

Liebe Fannja Markowna!

Ihren Brief habe ich dem Vorstand der Polnischen Sozialdem[okratie] übersandt mit der nachdrücklichen Bitte, Ihnen nach Möglichkeit aus der schwierigen Lage herauszuhelfen. Ich habe volles Verständnis für Ihre Erregung; leider hat die Zerfahrenheit, die in organisatorischer Beziehung durch die letzten Repressalien in Finnland ausgelöst wurde, die Angelegenheit noch weiter verschlechtert.<sup>13</sup> Nun, wir wollen hoffen, daß man Sie dennoch nicht einfach sitzen läßt, schon aus Dankbarkeit für die in London erwiesene große Gefälligkeit!

Auch ich möchte Sie sehr gern sehen und so gut und menschlich mit Ihnen und Ihrem Freund Sund sprechen. Aber nach London zu kommen, habe ich vorerst keinerlei Hoffnung, ich sitze bis über die Ohren in der deutschen Arbeit: Man hat mir den Lehrstuhl für politische Ökonomie an der hiesigen Partei»universität« aufgeladen, und ich muß ganze sechs Tage in der Woche je zwei Stunden unterrichten.<sup>14</sup> Und dann noch alles übrige: die polnische Sache usw.

Und was kann man von Ihnen und Ihren Freunden hören? Was treiben die Kätzchen. Küssen Sie sie von mir auf die Näschen oder auf meine Lieblingsstelle – auf die Stirn zwischen dem Schnurrbart.

Ich umarme Sie herzlich, liebe Fannja Markowna, grüßen Sie Sund (aber die Karten haben Sie beide noch nicht geschickt!!).

Ihre R. L.

Original in russischer Sprache.  
RZBSDNG, Moskau

WILLEM VAN RAVESTEYN

Berlin-Friedenau, 29. Mai 1908  
Cranachstr. 58

Werter Genosse,

die Redaktion der polnisch-russischen sozialdemokratischen Parteirevue<sup>15</sup> beauftragt mich, Sie aufzufordern, ihr einen Artikel über die Parteilage in Holland zu schreiben. Es wäre nötig eine allgemeine orientierende geschichtliche Skizze über die Entstehung und die Entwicklung der Partei zu geben, über die Schichten der Arbeiterschaft, auf die sie sich stützt, ihre Stärke (in Zahlen), ihre Organisations-

<sup>13</sup> Siehe S. 148 ff.

<sup>14</sup> Siehe S. 151, Fußnote 10.

<sup>15</sup> »Przegląd Socjaldemokratyczny« erschien ab März 1908 (Jg. 4, Nr. 1) nach einer Unterbrechung von fast vier Jahren wieder regelmäßig in Krakau. Zur Redaktion gehörten neben Jogiches als Chefredakteur Luxemburg, Warski, Małeckci, Dzierżyński und Marchlewski.

formen, das Verhältnis zum Anarchismus, zu den Gewerkschaften, die Aktion im Parlament, dann die opportunistische und radikale Strömung (worin sich die erstere äußert) und schließlich über den jüngsten Parteikongreß.<sup>16</sup> Sie hätten zu Ihrer Verfügung einen Raum von etwa sieben – acht Druckseiten. Die Revue zahlt ein Honorar von 5 M pro Druckseite.

Sie würden meine Genossen zum besonderen Dank verpflichten, wenn Sie den Artikel sobald als möglich, etwa zum 5. Juni einsenden wollten.

Mit bestem Gruß

Rosa Luxemburg

Wir erwarten den Art[i]kel natürlich in deutscher Sprache.

Original in deutscher Sprache.  
IISG, Amsterdam

Veröffentlicht von Götz Langkau  
in: »international review of social  
history«, vol. XXI, 1976, part 3, S. 440.

WILLEM VAN RAVESTEYN

Friedenau, 8. Juni 1908  
Cranachstr. 58

Werter Genosse,

besten Dank für die Zusage. Meine Genossen werden sich freuen, wenn sie den Artikel bekommen – natürlich je schneller, je besser.

Besten Gruß

R. Luxemburg

Postkarte  
Original in deutscher Sprache.  
IISG, Amsterdam

Veröffentlicht von Götz Langkau  
in: »international review of social history«,  
vol. XXI, 1976, part 3, S. 440.

<sup>16</sup> Willem van Ravestejn bot sich dafür an, denn er hatte in der »Leipziger Volkszeitung«, Nr. 90 vom 18. April 1908, 4. Beilage, S. 1, unter dem Titel »Der bevorstehende Kongreß der niederländischen Arbeiterpartei« geschrieben und vorausgesagt, daß dieser eine neue Etappe im Siegeszug des Revisionismus in Holland sein werde. Er wartete allerdings vergeblich auf den Abdruck seines Manuskripts, das er auf Wunsch Rosa Luxemburgs eingesandt hatte. Die Redaktion von »Przegląd Socjaldemokratyczny« entschied sich für A. Pannekoek und veröffentlichte in Nr. 7, September 1908, dessen Artikel »Socjalizm w Holandji« und in Nr. 11, Mai 1909, über die Spaltung der niederländischen Partei Pannekoeks Artikel »Rozłam w partji holenderskiej«.